

**„Ich wurde halt einfach ins kalte Wasser geworfen...“
Der Übergang in Freiheit und seine Herausforderungen
aus der Perspektive entlassener Strafgefangener**

Jahrestagung der Bundesvereinigung der Anstaltsleiter und Anstaltsleiterinnen
im Justizvollzug e.V., 20. Mai 2014, Freiburg i.Br.

Gunda Wößner¹, Elke Wienhausen-Knezevic und Kira-Sophie Gauder
Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht
Freiburg i.Br.

1. Einleitung

Übergangsmanagement, Integrationsplanung, Entlassungsmanagement, reentry, resettlement (Matt 2010; Mears, Cochran & Sienick 2013; Petersilia 2004; Schreier 2012; Visher & Travis 2003) – Schicke Begriffe für den Prozess des Übergangs von der Haftentlassung in die Freiheit haben Konjunktur. Konzepte und Ideen, wie ein erfolgreicher Übergang gelingen kann, sprießen wie Pilze aus dem Boden und haben ebensolche griffige Bezeichnungen (vgl. etwa „IdA“, „OASIS“, „Startklar“, „ISAB“, „Instar“ oder „ArJuS“ in Roos & Weber 2009). Sie sind auf regionaler, nationaler, europäischer und globaler Ebene zu finden (vgl. Hillmer, Matt & Williams 2012). Entlassungsvorbereitung und Nachsorge sind zu einem wichtigen, um nicht zu sagen trendigen Thema im Strafvollzugssystem geworden – weltweit.

Dass diverse Begrifflichkeiten für den Übergang von der Haft in Freiheit in Mode sind, zeigt also, welche Bedeutung man diesem Prozess seit einigen Jahren beimisst. Zunehmend beschäftigt sich auch die kriminologische Forschung mit der Evaluation von Nachsorge-Programmen (vgl. James et al. 2013). Man braucht die Forschung nicht, um festzustellen – aber sie bestätigt dies durch empirische Evidenz –, dass ein Großteil der Entlassenen auf eine schwierige Biographie zurückblickt, in der es ebenso schwierig war, Fähigkeiten und Ressourcen zu erwerben, die nunmehr eine erfolgreiche Resozialisierung befördern könnten (vgl. bspw. Mears et al. 2013). Dem Leben in Freiheit sind viele Gefangene eben meist nicht gewachsen. Daher hat es

¹ Vortrag von Dr. Gunda Wößner auf der Jahrestagung der Bundesvereinigung der Anstaltsleiter und Anstaltsleiterinnen im Justizvollzug e.V., 20. Mai 2014, Freiburg i.Br.

sich der Justizvollzug zu Recht zum Ziel gesetzt, während der Haftphase Unterstützungsleistungen und therapeutische Interventionen durchzuführen, die – je nach Problemlage des Gefangenen – in eine ambulante Versorgung oder in eine ambulante Hilfemaßnahmen nach der Entlassung übergehen beziehungsweise den Gefangenen auf den Übergang vorbereiten sollten.

Die Entlassungsvorbereitung beginnt also – das ist nichts Neues – bereits in Haft² und verfolgt die Ziele, einerseits die Struktur des sozialen Empfangsraums des Entlassenen zu analysieren³ und gegebenenfalls zu korrigieren und optimieren, andererseits bereits zu einem viel früheren Zeitpunkt auf den Gefangenen selbst korrigierend einzuwirken und ihn beim Aufbau resozialisierungsfördernder Fähigkeiten und Verhaltensmuster zu unterstützen⁴ – also protektive Faktoren zu entwickeln und kriminogene Faktoren zu neutralisieren (Roos & Weber 2009). Dieser Herangehensweise liegt die theoretische Auffassung zugrunde, dass sowohl externe als auch interne Faktoren gleichermaßen wichtig für den Resozialisierungsprozess sind. Gerade auch im Hinblick auf die Rückfallvermeidung bei Sexualstraftätern legen internationale Forschungsergebnisse die Bedeutung von Interventionen nahe, die auf das Entlassungsumfeld von Sexualstraftätern abzielen; denn ohne ein externes Gerüst, das eine prosoziale Lebensgestaltung stützt, erhöht sich das Rückfallrisiko (siehe Scoones et al. 2012). Willis und Grace (2008, 2009) konnten zeigen, dass rückfallfreie Sexualstraftäter gründlicher auf ihre Entlassung vorbereitet worden sind als Sexualstraftäter, die erneut (auch einschlägig) straffällig wurden.

Sinnvolle Entlassungsvorbereitung ist dabei „keine Frage von entweder dies oder das“ (Hammerschick 2012, S. 207). Denn Gefangene stoßen im Anschluss an ihre Entlassung auf eine Reihe von Herausforderungen und nicht nur auf singuläre Aufgaben: Sie müssen Wohnraum und eine Arbeit oder einen Ausbildungsplatz finden, sich im Dschungel staatlicher Sozialleistungen und dem Gesundheitssystem zurechtfinden und vermeiden, wieder mit kriminalitätsfördernden Einflüssen in Berührung zu kommen (Maruna & Immarigeon 2004, Petersilia 2003, Visser & Travis 2003). Streng genommen erleben die entlassenen Gefangenen also nicht nur

² Laut hessischem Strafvollzugsgesetz (§ 3 Abs. 3 HStVollzG) ist der Vollzug von Beginn an darauf auszurichten, den Gefangenen bei der Eingliederung in ein Leben in Freiheit ohne Straftaten zu helfen. Ähnlich formulierte Grundsätze sind beispielsweise auch in den Strafvollzugsgesetzen von Hamburg (§ 3 Abs. 1 HmbStVollzG), Mecklenburg-Vorpommern (§ 3 Abs. 2 StVollzG M-V) oder Sachsen (§ 3 Abs. 2 SächsStVollzG) zu finden.

³ Im Strafvollzugsgesetz (§ 6 Abs. 1 Abs. 2 StVollzG) ist festgehalten, dass nach dem Aufnahmeverfahren damit begonnen wird, die Persönlichkeit und die Lebensverhältnisse des Gefangenen zu erforschen. Außerdem soll sich die Untersuchung auf die Umstände erstrecken, deren Kenntnis für eine planvolle Behandlung des Gefangenen im Vollzug und für die Eingliederung nach seiner Entlassung notwendig ist.

⁴ Nach dem niedersächsischen Justizvollzugsgesetz (§ 2 Abs. 3 NJVollzG) ist im Vollzug die Mitarbeitsbereitschaft der Gefangenen zu fördern, ihre Eigenverantwortung zu stärken und ihnen somit zu helfen, sich in das Leben in Freiheit einzugliedern.

den Übergang von Haft in Freiheit, sondern multiple Übergänge. Vor allem soziale und familiäre Beziehungen werden in diesem Zusammenhang als besonders bedeutsame unterstützende und protektive Faktoren gesehen. Im Sinne des Sozialkapitals können soziale Beziehungen Ressourcen bei der Wohnungs- und Arbeitssuche oder bei den Zugängen zum Gesundheits- oder Sozialsystem darstellen, aber auch ein wiedereingliederndes Verbindungsglied sein und bei der Bewältigung von Stigmatisierungsprozessen helfen (zusammenfassend siehe Cochran 2014).⁵ Im Umkehrschluss sind also vollzugliche Arbeits- und Bildungsmaßnahmen, Trainings- und Therapiemaßnahmen, Beratungsleistungen sowie Maßnahmen, die die Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen ermöglichen, direkt mit der erfolgreichen Bewältigung des Schrittes in die Freiheit verknüpft. Bei Jugendlichen wird vor allem die Kompetenzfeststellung (Klein et al. 2007), das Erlangen eines Schulabschlusses oder das Absolvieren einer Berufsausbildung, wenn auch nur in Teilqualifikationen, in den Vordergrund für die Wiedereingliederung und Legalbewährung gestellt (Wirth 2006). Direkt vor der Entlassung setzt das sogenannte Übergangsmanagement beispielsweise beim Training in wiedereingliederungsrelevanten Bereichen (Bewerbertraining, Umgang mit Geld, etc.) an, die insbesondere mit der Vorbereitung auf den (Wieder-)Einstieg in den „Leistungsbereich“ Arbeit und Ausbildung (Klein et al. 2007, S.453) zusammenhängen. Auch die Vermittlung von Wohnraum sowie die Kontaktherstellung zur Bewährungshilfe und anderen nachsorgenden Einrichtungen (bspw. therapeutische Einrichtungen) können Teil dieser unmittelbar vor der Entlassung stattfindenden Vorbereitungen sein.

Gerade wenn bei Gefangenen eine therapeutische – etwa dezidiert sozialtherapeutische – Behandlung angezeigt war, so darf „die während der Haft begonnene Introspektion mit der Entlassung nicht enden“, betont Goderbauer (2008, S. 115), denn nur so können die in der Sozialtherapie erzielten Behandlungserfolge auch stabilisiert werden. Auch Egg (2010) macht darauf aufmerksam, dass die in der stationären Therapie erzielten Behandlungsfortschritte keine dauerhafte Wirkung entfalten, wenn sich Maßnahmen nur auf die Haft beschränken und die Nachsorge entlassener Gefangener nicht wirklich gelöst ist (vgl. auch Egg & Niemz 2013). Dies gilt vor allem für die Sozialtherapie, weil dort besonders schwierige Klientel behandelt würde, so Egg (2010), und somit Anforderungen an eine schrittweise Überleitung äußerst drängend seien. Umso erstaunlicher mutet es an, dass Sozialtherapieinsassen in den letzten zwanzig Jahren immer weniger Lockerungsformen gewährt wurden. Im Jahr 1999 erhielt noch rund die Hälfte der Sozialtherapieinsassen Lockerungen, 2006 nur noch ein Viertel. Die Lockerungsform Ausgang/Urlaub erhielt 1997 noch jeder dritte, 2009 nur noch jeder siebte in einer Sozialtherapie

⁵ Diese Effekte treten natürlich nur ein, wenn die sozialen Kontakte auch protektiven und prosozialen Charakter haben.

untergebrachte Gefangene. Ähnlich verhält es sich mit Freigang: Während 1997 in den Sozialtherapien Deutschlands noch 13% der Gefangenen Freigang erhielten, sank dieser Wert im Jahr 2010 auf rund 3% ab (Egg & Niemz 2013, S. 12).

Beim Übergang selbst liegt dann also die besondere Bedeutung im Ineinandergreifen unterschiedlicher Akteure und Akteurinnen des Wiedereingliederungssetting. Die Nachsorge, (Weiter-)Behandlung und Sicherung des Behandlungserfolges durch psychologische und/oder sozialarbeiterische Nachbetreuung und Behandlung stehen im Mittelpunkt und erfolgen meist im Rahmen der Bewährungsaufgaben. Ziel des sogenannten Übergangsmanagements ist der nahtlose Übergang von Haft in Freiheit (vgl. auch Wirth 2006).

Auch wenn man also mittlerweile erkannt hat, wie wichtig die Gestaltung des Übergangs von Haft in Freiheit ist und wie schwierig dieser sein kann, auch wenn der Vollzug und Nachsorgeeinrichtungen entsprechende unterstützende Maßnahmen ausgebaut haben, so muss doch betont werden, „that much remains unknown about the transition of ex-prisoners back into society“ (Mears et al. 2013, S. 325). In den vorliegenden Analysen wird daher nicht die Frage im Mittelpunkt stehen, wie erfolgreich einzelne Programme oder Maßnahmen für das tatsächliche Gelingen des Übergangs von Haft in Freiheit sind. Vielmehr werden empirische Ergebnisse zum **Erleben** dieses Übergangs aus der Haft in die Freiheit vorgestellt. Denn genau dieser Schritt ist ein kritischer für die (ehemaligen) Gefangenen. Wie erleben diese also den Übergang von Haft in Freiheit? Welche Themen und Problemlagen beschäftigen die entlassenen Gefangenen bei diesem Übergang? Gibt es spezifische Erlebnisformate des Übergangs? Der Fokus liegt dabei auf Sexual- und Gewaltstraftätern, denn diese Deliktgruppen umfassen Individuen, die als besonders schwierige Zielgruppen betrachtet werden.

2. Untersuchungsmaterial und -ablauf

Im Rahmen der Längsschnittuntersuchung „Sexualstraftäter in den sozialtherapeutischen Abteilungen des Freistaates Sachsen“ führten wir neben anderen Erhebungen Interviews mit entlassenen Sexual- und Gewaltstraftätern rund ein Jahr nach deren Entlassung aus dem sächsischen Strafvollzug (t_3) durch. Dabei handelte es sich um Probanden, die ihre Haft entweder

vollständig im Regelvollzug oder teilweise in einer sozialtherapeutischen Abteilung verbüßten.⁶ Das Projekt besteht aus einer Hauptstudie, in der erwachsene Gefangene untersucht wurden, und einem Teilprojekt zu nach JGG verurteilten Sexual- und Gewaltstraftätern. Die Anlage des Gesamtprojekts ist Abbildung 1 zu entnehmen.

Abbildung 1: Einbettung der Untersuchung - Anlage der Gesamtstudie



Bei der Befragung zum Untersuchungszeitpunkt t₂ wurden die vor der Entlassung stehenden Probanden gefragt, ob wir sie für ein Interview rund ein Jahr nach Entlassung erneut kontaktieren dürfen. Willigten die Gefangenen ein, wurde ihre Entlassungsadresse notiert und das Einverständnis eingeholt, auch über Mitgefangene oder das Einwohnermeldeamt Nachforschungen zu ihrem Wohnsitz anzustellen, sollten sie zum Zeitpunkt des Kontaktierungsversuches umgezogen sein. Die Kontaktaufnahme für dieses Interview erfolgte über den Postweg, wobei bis zu zwei Erinnerungsschreiben versandt wurden. Von den Probanden, die noch zum Zeitpunkt t₂, also vor Entlassung, am Projekt teilnahmen, waren schließlich rund 60% bereit, auch an der dritten Befragung mitzuwirken. Im Zeitraum von 2008 bis 2013 führten wir auf diesem Wege 145 Interviews mit den entlassenen Probanden durch (35 Jugendliche/Heranwachsende, 110

⁶ Die Entlassung erfolgte bei Sozialtherapieitnehmern aus der sozialtherapeutischen Abteilung, bei Abbrechern der Sozialtherapie aus dem Regelvollzug.

Erwachsene). Die Interviews wurden in Besprechungszimmern von Hotels vor Ort, in den Räumen der Bewährungshilfen oder bei erneuter Inhaftierung in Haft durchgeführt und auf einem Audiodatenträger aufgezeichnet und später transkribiert. So stand uns ein umfangreicher Textkorpus zur Auswertung der für das Übergangserleben relevanten Sequenzen zur Verfügung. Aus diesen 145 Interviews wurden 26 Fälle ausgewählt und dezidiert betrachtet, um Unterschiede in den Narrativen herauszuarbeiten. Die Auswahl erfolgte nach dem Prinzip der strukturellen maximalen Variation (Kleining 1982) und über die in der Grounded Theory gängigen Vorgehensweise des „theoretical sampling“ (Glaser & Strauss 1979). Es geht dabei – anders als bei quantitativen Forschungsansätzen – nicht um eine repräsentative Abbildung des Forschungsfeldes, sondern um die Darstellung der Heterogenität des Forschungsfeldes über die Analyse möglichst kontrastierender Fälle (Kelle & Kluge 1999).

In den qualitativen Interviews befragten wir die Probanden anhand eines teilnarrativen Leitfadens zu ihrer sozialen Situation (Beschäftigungs- und Wohnsituation, die partnerschaftliche und soziale Einbindung der Haftentlassenen, Freizeitverhalten) und zum Erleben des Wiedereingliederungsprozesses. Das Interview deckte auch die Einschätzung der Hilfemaßnahmen in und nach der Haft ab. Ein offener Erzählanstoß zu Beginn des Interviews ließ zudem Raum für ein exploratives Vorgehen. Zum Ende des Interviews wurden die Probanden gebeten, einen anonymen Fragebogen, der die selbstberichtete Delinquenz seit Entlassung erfasste, auszufüllen.

3. Die Stichprobe

Tabelle 1 sind die wichtigsten Merkmale der hier untersuchten Stichprobe zu entnehmen. Von den 13 wegen eines Sexualdelikts Verurteilten waren 5 nach JGG verurteilte Probanden und 13 (davon 6 Jugendliche) aufgrund eines Gewaltdelikts inhaftiert. Der jüngste Teilnehmer war 20 Jahre, der älteste 68 Jahre alt. Sechs Probanden hatten keine Vorstrafe, die anderen 20 Probanden hatten durchschnittlich 4,9 Vorstrafen für unterschiedliche Delikte, wobei 1 Proband bereits 17 Vorstrafen hatte.

Fünf Teilnehmer hatten keinen Schulabschluss, 12 Teilnehmer hatten einen Hauptschulabschluss oder einen vergleichbaren POS-Abschluss der 8. Klasse, 7 hatten die mittlere Reife bzw. einer davon einen POS-Abschluss der 10. Klasse, 1 hatte einen Sonderschul- und 1 einen Förderschulabschluss. Zwölf Teilnehmer hatten eine abgeschlossene Lehre.

Tabelle 1: Merkmale der Stichprobe

Stichprobe			
Teilnehmer	26 insgesamt	15 Erwachsene	11 Jugendliche
Alter (M)	34,2 Jahre	41,5 Jahre	24,2 Jahre
Delikt	13 Gewaltstraftäter	13 Sexualstraftäter	
Vollzug	8 Regelvollzug	11 Sotha-Teilnehmer	7 Sotha-Abbrecher
Hafterfahrung	16 ersteinhaftiert, Rest $M = 42,8$ Monate in Haft (vor Indexhaft)		
Haftdauer Indexdelikt	5,08 Jahre (Minimum 1 Jahr, Maximum 15 Jahre)		
Berufliche Situation			
Tatzeitpunkt	17 arbeitslos	6 berufstätig	3 in Ausbildung 7 in Ausbildung/ Umschulung
Interview-Zeitpunkt	3 arbeitslos	7 berufstätig	9 Sonstiges*
Beziehungsstand			
Tatzeitpunkt	12 alleinstehend	8 in Partnerschaft	4 geschieden/getrennt
Interview-Zeitpunkt	7 alleinstehend	14 in Partnerschaft	4 geschieden/getrennt

*Sonstiges: keine Angabe, inhaftiert, Rentner, FSJ, Elternzeit

Im Anhang befinden sich darüber hinaus in Tabelle 2 Informationen zu jedem einzelnen Probanden über Deliktart der Indexhaft, Altersgruppe sowie Vorstrafen, Haftdauer und selbstberichtete Delinquenz.⁷

4. Auswertungsmethodik

4.1 Grounded Theory

In einem ersten Auswertungsschritt wurden die Einstiegspassagen aller Interviews nach dem Vorbild der in der Grounded Theory üblichen Vorgehensweise des offenen Kodierens ausgewertet (Glaser & Strauss 1979).⁸ Durch den offenen Erzählanstoß erhielten die Probanden die

⁷ Die Namen der Probanden wurden geändert und entsprechen nicht den richtigen Namen der Studienteilnehmer.

⁸ Die Forschungslogik der Grounded Theory ist es, Theorien zu generieren, die in den Daten verankert („grounded“) sind.

Möglichkeit, die für sie wichtigen Inhalte zu thematisieren, ohne den Forschungsraum zunächst zu weit einzuengen. Im Sinne der Biographieforschung kann davon ausgegangen werden, dass gerade die dichte Beschreibung der Anfangssequenz eines qualitativen Interviews die für den subjektiven Sinn des Befragten relevanten Problemlagen einfängt. Hier wurden Themen herausgearbeitet, die für die Befragten zum zentralen Inhalt ihrer Beschreibung des Übergangs von Haft in Freiheit gemacht wurden. Darauf aufbauend wurde das Interview nach den hier identifizierten Themen durchleuchtet, um diese gegebenenfalls mit dem Übergangserleben in Beziehung setzen zu können, auch wenn sie an anderer Stelle erneut thematisiert wurden. Auch die Textpassagen, in denen sich die Probanden zu den für die Entlassung bzw. den Übergang wichtigen oder problematischen Unterstützungsleistungen Dritter (Anstalt, Bewährungshilfe, soziales Netz) äußerten, wurden nach dem Vorbild der Grounded Theory unter Anwendung der beiden Auswertungsschritte des offenen (in-vivo) und axialen Kodierens analysiert. Über das axiale Kodieren sollen Phänomene und deren dimensionale Ausprägung aus dem Textmaterial herausgearbeitet werden, die sich durch einen wesentlich höheren Abstraktionsgrad auszeichnen, als die „in vivo“ kodierten Passagen. Zunächst ging es darum, die zentralen Themen des Übergangs und danach Kategorien des Übergangserlebens und damit zusammenhängende Dimensionen zu identifizieren.

4.2 Die Deutungsmusteranalyse – kontextueller Deutungsrahmen

Nach der Deutungsmusteranalyse, die auf Ulrich Oeverman (siehe auch Oevermann et al. 1979) zurückgeht und ein Verfahren der rekonstruktiv-qualitativen Sozialforschung darstellt, wird die soziale Wirklichkeit generell als Konstrukt der Menschen gesehen (Wiedemann 1985). Über die Geschichte als Konstruktion der Erzählenden und nicht als eine der objektiven Wahrheit entsprechenden Aussage (Boothe 1993), versuchten wir aufzudecken, wie die subjektiven Lebenswelten der Probanden beim Übergang von Haft in Freiheit gedeutet wurden und wie sich diese Deutungen voneinander unterschieden, um auf dahinterliegende Muster zu kommen, die wir in Erlebnisformate einteilten. Anhand der Deutungsmusteranalyse kann man demnach keine wirklichen vergangenen Lebensverläufe untersuchen. Denn in dem, was ein Mensch von sich und seinem Leben berichtet, werden lediglich Muster der Deutungen sichtbar, die von den Befragten ausgebildet wurden, die sich also in der Biographie eines Individuums herausgebildet und entwickelt haben (endogene Dynamik). Diese sind auch von den Erfahrungen abhängig, die der Erzählende in der Gegenwart und Vergangenheit gemacht hat und an Deutungen darüber ausbildet (wie er die Welt sieht, welche Überzeugungen er entwickelt hat). Deutungsmuster

werden in narrativen biographischen Interviews als immer wiederkehrende Erklärungen der Lebensumstände und Entwicklungen der Biographie sichtbar. Dort fungieren sie als Muster der Biographie, als Muster der Deutung von Ereignissen der eigenen Lebenswelt und des eigenen Lebensverlaufs. Durch die Analyse von Deutungsmustern wird das aufgedeckt, was für die Erzählung des Betroffenen relevant ist (Wiedemann 1985).⁹ Deutungsmuster stellen also heraus, was für den Erzähler zum Problem wird oder von diesem zum konkreten Problem gemacht wird und dann letztlich thematisiert und gedeutet werden muss.

Der zweite Auswertungsschritt bestand, im sequenzanalytischen Sinne, in der Bestimmung der Grobstruktur des einzelnen Falles (Zusammenfassung der für die Forschungsfrage relevanten Aspekte im Interviewtext) und der nachfolgenden Einordnung der einzelnen Äußerungen in den hieraus gewonnenen kontextuellen Deutungsrahmen (endogene Zusammenhänge) der individuellen Erzählungen der Befragten. Die wesentliche Dynamik der in der Einstiegspassage thematisierten Inhalte und das Übergangserleben der Probanden sollte dadurch im Kontext der individuellen Deutungsmuster erhellt werden. Bei der sequentiellen Feinanalyse wurden die Textsequenzen in ihrer Plausibilität inhaltlich und sukzessive danach untersucht, ob die herausgebildeten Lesarten beibehalten oder wieder verworfen werden müssen (vgl. Lüders & Meuser 1997).

In einem dritten Auswertungsschritt verdichteten wir die gefundenen Kategorien zu den zentralen Erlebnisformaten des Übergangs und zwar vor dem Hintergrund der Deutungsmuster. Ziel war es dann, sich ein Bild über die subjektiven Übergangsprobleme bzw. Übergangslagen zu verschaffen. Zu diesem Schritt gehörte auch die fallkontrastierende Analyse (vgl. Flick et al. 1995), anhand derer verschiedene Muster von Erlebnisformaten des Übergangs im Rahmen verschiedener Deutungsmuster identifiziert wurden. Die Vergleichsdimensionen, die zur Identifizierung verschiedener Erlebnisformate herangezogen wurden, ergaben sich aus der Auseinandersetzung mit den Narrativen. Somit kann vermieden werden, dass Muster aufgrund eines rein intuitiven Vorgehens abgeleitet werden. Des Weiteren erlaubt dieses Vorgehen die kritische Prüfung, ob überhaupt übergreifende Muster gefunden werden oder ob nicht „auf Teufel komm raus“ solche Muster gefunden werden müssen.

⁹ Nach Schütz (1982) kann zwischen thematischen, motivationalen und interpretativen Relevanzen unterschieden werden. Thematische Relevanzen informieren darüber, was als Thema relevant wird, während Motivationsrelevanzen darüber Aufschluss geben, warum das Thema zum Thema und zu einem Ereignis in der Erzählung hervorgehoben wird. Das Ereignis wird erwähnt, weil es sich in das Deutungsmuster einfügt, sonst wäre es nicht erzählt worden. Schlussendlich legen Interpretationsrelevanzen Strukturen offen, wie der Erzählende mit dem von ihm Thematisierten umgeht und wie das Erzählte vor dem Wissenshintergrund des Erzählers angedeutet wird.

4.3 Der Übergang von Haft in Freiheit aus der Perspektive der Lebenslaufforschung

Die kriminologische Lebenslaufforschung befasst sich mit dem Beginn, der Fortdauer und dem Abbruch devianter Verhaltensmuster. Die Lebenslaufforschung widmet sich auch Fragen der Häufigkeit, Spezialisierung und Dauer straffälligen Verhaltens. Es geht des Weiteren darum, die Veränderung individueller Marker, die mit Devianz im Zusammenhang stehen, im Hinblick auf verschiedene Lebensphasen zu untersuchen (siehe Mears et al. 2013). In Anlehnung an die Lebenslaufforschung konzentrieren wir uns bei den hier vorgestellten Analysen auf einen klar umrissenen Übergang („transition“), nämlich auf die Sequenz des Übergangs von Haft in Freiheit. Es kann und soll hier nur um diesen zeitlich eingegrenzten Übergang gehen, um somit dezidiert eine Schnittstelle für potenzielle verschiedene Verläufe („trajectories“) zu betrachten; wobei es freilich unmöglich ist, einen fest umrissenen zeitlichen Rahmen zu definieren, denn der Beginn und das Ende des Übergangs werden sicher individuell sehr unterschiedlich wahrgenommen. Der Übergang von Haft in Freiheit wird in diesem Sinne als ein kritischer Übergang betrachtet – so wie auch der Eintritt ins Arbeitsleben, Arbeitsplatzverlust, Obdachlosigkeit, der Verlust nahestehender Personen oder Krankheit kritische Momente im Leben ehemaliger Gefangener darstellen können (Mears et al. 2013).¹⁰ Wie bereits angedeutet, kann der mit der Entlassung verbundene Übergang mit einer Reihe weiterer Übergänge verbunden sein, wie dem Eintritt ins Arbeitsleben. Die Auseinandersetzung mit verschiedenem Übergangserleben soll einen Impuls für die Auseinandersetzung mit der Frage darstellen, welche Übergangsformate das Risiko bergen, die Effekte von kriminogenen Faktoren zu verstärken und welche Übergangsformate protektiven Charakter haben dürften.

Auch hier setzt erneut das Rationale der Deutungsmusteranalyse an, denn wenn wir Übergänge analysieren, so können diese nicht isoliert und situativ betrachtet werden, sie sind vielmehr im Kontext intraindividuelle endogener kausaler Zusammenhänge zu betrachten, die aus Bedingungen, Ressourcen und Erfahrungen der früheren Lebensgeschichte einer Person entstehen (Mayer 1990, Sackmann & Wingers 2003, S. 21). Denn auch daran ist geknüpft, wie die Straftäter während und nach ihrer Haft Situationen und Ressourcen interpretieren. Da wir den Übergang mit den in Haft erworbenen Fähigkeiten und der erlebten Unterstützung in Zusammenhang bringen wollen, verstehen wir das Konzept des Übergangs von Haft in Freiheit als einen prozesshaften Übergang (vgl. Elder, 1994). Denn dieser ist eingebettet in die auf die Entlassung

¹⁰ Auch die Inhaftierung selbst wird in der kriminologischen Lebenslaufforschung als kritisches Lebensereignis betrachtet (Mears et al. 2013).

vorbereitenden Maßnahmen in Haft und in die soziale Realität des Lebens in Freiheit unmittelbar nach der Entlassung.

5. Ergebnisse

5.1 Zentrale Themen im Rahmen des Übergangserleben

Der Übergang war häufig mit **emotionalen Anpassungsschwierigkeiten** verbunden. Angsterleben, Orientierungslosigkeit, Unsicherheits- und Fremdheitsgefühle waren verschiedene Facetten dieser affektiven Dimension des Übergangserlebens.

René: Also ich bin mit einem Gefühl raus gekommen, dass ich nicht wusste, wo es hin geht. [...] man geht mit so vielen Ängsten raus. Man weiß ja gar nicht, was auf einen zukommt. [...] Also belastend war eigentlich ohne eine Richtung rauszukommen und einfach nicht zu wissen, wo es hingehet, alles offen...¹¹

Christoph: ... also der erste Tag vielleicht, der zweite Tag, war ein bisschen komisch, wo ich entlassen worden bin halt, das war halt so alles unwirklich halt.

Ricardo: Ja, und das ist immer so, alles immer ganz schön befremdend gewesen. Das hatte teilweise auch ziemlich viel Angst gemacht.

Immer wieder berichteten die Entlassenen von einem komischen Gefühl, plötzlich wieder auf so viele fremde Menschen zu stoßen. Manche zogen sich anfänglich in ihre eigenen vier Wände zurück oder gingen nur nachts auf die Straße. Gleichzeitig berichteten Studienteilnehmer aber auch von einem genau entgegengesetzten Verhalten. Sie bemühten sich nach der Entlassung darum, abends „pünktlich“ zu Hause zu sein und wollten sich nachts in der Dunkelheit nicht draußen aufhalten, weil sie sich ängstlich und unsicher fühlten. Beide Erfahrungen zeigen aber, wie grundlegend sich die emotionalen Anpassungsschwierigkeiten in der Alltagsstruktur der Haftentlassenen niederschlagen können.

Als weiterer wichtiger Themenblock wurde mitunter ein großes **Diskrepanzerleben** deutlich; Diskrepanz zwischen „drinnen und draußen“, zwischen der Vorstellung, wie das Leben nach Haft aussehen würde, und der tatsächlich erlebten Realität oder zwischen „Theorie und Praxis“.

Pascal: Ja. Ja, am Anfang war eigentlich alles ganz gut. Also man kommt raus ist voller Zuversicht und Freude, ist total euphorisch und denkt, man kann die Welt einreißen. [...] Ja aber nach ein paar Wochen holt einem dann schon irgendwo ein Stück weit das Alltägliche wieder ein. [...] Also die Welt hier draußen hat mich echt enttäuscht so, als ich rausgekommen bin [...] Ich habe mir das einfach alles schöner vorgestellt. Du stehst hier draußen und hast, du musst dich ja

¹¹ Gemäß den angewandten Transkriptionsregeln müssen die Satzzeichen nicht immer den Regeln der deutschen Grammatik entsprechen, da die Zeichensetzung mitunter den Redefluss der Sprechenden anzeigen soll.

um alles wieder selber kümmern plötzlich, was ja nicht das Schlimme ist, das macht ja Spaß, aber du hast kein Geld, du hast [...] Also es ist halt nicht so, wie man sich's vorstellt.

Ricardo: Es ist verdammt schwer, wenn man aus der Haft kommt, wieder Fuß zu fassen. Das ist richtig schwierig. Ich hatte es mir einfacher vorgestellt. Das ist richtig schwer. [...] Und hier draußen wird man noch mit ganz anderen Dingen konfrontiert; sage ich mal.

Tom: ... weil es wurde mir eigentlich immer gesagt, ja da bekommen wir etwas hin und also ich bin wirklich mit einem richtig guten Gefühl so in die Freiheit gegangen und dachte, also da wird sich jetzt sicherlich etwas ergeben und arbeitsmäßig und so und dann kam aber gar nichts.

David: Ja, "nicht gerechnet" kann man nicht sagen. Man wusste ja, dass man wieder von vorne anfangen muss. Aber dass es dann eben so schwer wird, und sich in die Länge zieht - oder so - dass hat man eben nie richtig eingeplant.

René: Theorie und Praxis ist immer anders. [...] Also theoretisch war ich relativ gut vorbereitet, aber also das ist... die Realität ist noch mal anders.

Bodo: Wenn man aus der Haft kommt, das ist unglaublich schwer, aus einem wirklich strukturierten Bereich raus, also da ist wirklich alles genau festgelegt, wann wer wo wann - ja? - und soll dann hier. Das Leben in Freiheit ist - wenn man das so will - ohne Struktur. Da ist nichts, was einen hält. Wenn man keine Arbeit hat: „Ist doch egal, wann ich aus dem Bett aufstehe“, vollkommen rille, interessiert keinen Menschen. Nur mal jetzt als Beispiel.

Moritz: Also schwierig war, dass sie das Leben hier draußen viel anders beschrieben haben. Die haben uns den Himmel versprochen und es ist doch bloß ein Haufen Scheiße.

Dieses Diskrepanzerleben ging, wie aus den Narrativen deutlich wurde, häufig mit Enttäuschung und Desillusionierung einher. Im Zusammenhang mit den erlebten Abweichungen der Vorstellung von der Realität kristallisierte sich ein weiterer Themenkomplex des Übergangserlebens heraus, nämlich die **Überforderung bzw. Unsicherheiten mit den Anforderungen des Alltags**. Manche Entlassenen schienen regelrecht vom Alltag erschlagen, die Übung mit Alltäglichem fehlte und musste erst einmal bewältigt werden.

Markus: Da weiß ich noch, wie ich meine ersten Probleme hatte, hier, mit, mit, mit dem Fahrkartenautomaten hier. Dort. Weil ich ja eine Monatskarte mir kaufen wollte, und nicht so richtig wusste, wie ich das Ding bedienen tue, dort; halt. Und. Ja. Ja und dann habe ich, war ich in der Innenstadt halt, mir mein erstes Handy meines Lebens zugelegt, echt, mit 29 ½ Jahren. [...] Na ja. Und wie gesagt: Ein paar Mal verlaufen habe ich mich in der Innenstadt schon halt. [...] Nervlich war es dann am Anfang, so gerade wenn du, wenn ich dann mit meiner Betreuerin, ich meine, die hat es ja auch bloß gutgemeint, wenn wir dann so die ersten Tage nur Rennereien hatten, dann - ne? - so und, auf mehrere Behörden dann - ne? - oder jetzt Arbeitsamt hier, wo du ja dann sonst wie lange rumstehst, dann, oder rumsitzt, und so. Ja und. Dort im Knast hattest du wenigstens noch irgendwelche Beschäftigung oder so in der Zeit; ne?

Christoph: ... ich bin nicht gewohnt, dass ich mit manchen Dingen auch nicht zurechtkommen, mit manchen elektronischen Sachen oder was manche für Sätze losgelassen haben, wo ich nicht wusste, was sie meinen, damit. Oder irgendwas: Kauf dir mal das und das/ Ja, was ist denn das? Zum Beispiel irgendein alkoholisches Getränk oder irgendwas ganz Normales, Alltägliches. Sag ich: Was ist denn das?

Hans: ... gab es ja alles drinnen auch nicht und was ich auf jeden Fall krass fand so, dass war, wo ich auf dem Einwohnermeldeamt mich angemeldet, das war, wo ich das allererste Mal mit jemanden Fremdes geredet hatte so, das war übelst, das ist mir übelst der Schweiß ausgebrochen.

Ricardo: Du hast wirklich ein Problem, zurechtzukommen, mit der Umwelt. Du stehst manchmal - sage ich mal - in irgendeinem Laden drinnen - am Anfang war das ganz schlimm - und dich erschlägt es einfach. Dich erschlägt es wirklich da drinnen. Du gehst einfach. Du gehst einfach, einfach nicht mehr rein, weil das einfach irgendwie alles richtig befremdend ist.

René: Also das hatte ich sehr oft gehabt. Das waren irgendwelche simplen, was jetzt Alltag ist, das sind Sachen wie, mache ich jetzt richtig?

Marius: Und ansonsten die Probleme halt, das ist halb üblich, irgendwelche Automaten oder in Läden gehen so, oder abends weggehen.

Eine ganz spezifische Dimension dieser Kategorie war die **Überforderung mit Amtlichem, Behördlichem und Schriftlichem**. Fast alle Entlassenen, auch die, die schon bald gut zurechtzukamen, waren anfänglich ratlos und überfordert mit Ämtergängen, Anforderungen von Behörden, schriftlichen Anträgen und Formularen, die in den existenziellen Bereichen wie beispielsweise Wohnung, Kontoführung oder Bewerbungen unumgänglich waren.

Idris: Mit der Krankenkasse, das weiß auch kaum jemand, der rauskommt, hat man unheimliches Theater.

Marius: Ja es ging darum wegen Briefe so, also wenn man rauskommt hat man nicht so viele Ahnung, also ich habe prinzipiell keine Ahnung was mit Briefe wie Arbeitsamt oder irgendwelchen Beamten-Dingsda, da habe ich keine Ahnung so und da wünsche ich mir jemanden der mir da hilft. [...] Ich wohn nur in einer Einraumwohnung, [...] und dann so'n Mietkautionskonto machen, muss man auf der Bank und alles, das war schon schwierig.

Tom: ... aber also einen Großteil haben eben meine Eltern übernommen, wenn ich die nicht gehabt hätte, auch mit schriftlichen Sachen wie zum Beispiel Bewerbungen und so weiter, [...] / also ich habe mir ein Konto eingerichtet und so alles und auf einmal habe ich mich gewundert, dass keine Geldeingänge und -ausgänge oder Ausgänge besser gesagt nicht mehr funktionierten und ich wusste gar nicht so richtig wieso und weshalb...

Markus: Meine Betreuerin. Meine erste Betreuerin, die ich hier hatte, zum Beispiel, die dann mitaufgebaut hatte, und auch so dieses alleine das, wofür die eigentlich ihre Aufgaben haben so, aber dass ich da jemanden hatte, der halt mit mir auf die Behörden rennt und mir das erklärt ein bisschen; und so.

Christoph bemängelte in diesem Zusammenhang, dass man „drinnen“ solche Dinge eben abgenommen bekäme und selbst nichts machen müsse:

Christoph: ... okay, wenn sie es denen dann zeigen noch mal, es ist nicht gut wenn man denen das immer vorlegt, da kommt einer, quatscht ab, der schreibt das für den fertig und dann schickt er es ab, der Gefangene macht nichts drinnen! Der schreibt einen Antrag oder schreibt was drauf, seine Probleme oder was er braucht, was er gemacht haben will und der Sozialarbeiter macht das oder der Psychologe. Hier draußen muss ich zum Psychologen gehen oder zum Sozialarbeiter und ich muss es dann ausfüllen, ich muss das und das machen, ich muss dort und dort hingehen, das muss ich drinnen nicht, die kommen ja alle zu mir und da nehmen sie die Verantwortung und ja, das ist komplizierter alles hier draußen.

Des Weiteren konnten folgende Themen des Übergangserlebens identifiziert werden:

Stigmatisierungserleben. Immer wieder war der Übergang von Haft in Freiheit mit Stigmatisierungserleben verbunden. *René* hat die Erfahrung gemacht, dass die Leute „dich spüren lassen, dass du vielleicht ein Knacki warst oder irgend so was.“, und *Moritz* meinte: „Ich bin Ex-Knacki, da kriegt man keine Unterstützung“. Man hätte immer das Gefühl gehabt, weiterhin unter Kontrolle zu stehen, „... ich habe mich in vielen Situationen kontrolliert gefühlt, obwohl das gar nicht angebracht war“, äußerte sich *René* hierzu nochmals.

Lutz: Und du kommst aus dem Knast raus, hast nur die Klamotten, wo du am Arsch hast, und teilweise kommst du im Winter raus, und bist mit Sommerklamotten reingekommen. Dann kannst du mit der kurzen Hose im November zum Arbeitsamt laufen. Da schauen die dich an, wie wenn du von einem anderen Stern kommen würdest.

Tom: Ja speziell eben jetzt eben auch mit, speziell eben, dass die ganzen Situationen auf dem Arbeitsamt und so, also muss man ja eben vieles darlegen und sich offenbaren, also das ist schon zum Teil ziemlich belastend und gerade am Anfang ...

Dominik berichtete, dass die Wohnungssuche erfolglos geblieben sei, solange der Sozialarbeiter aus dem Gefängnis ihm dabei geholfen habe. Erst als eine dritte, unabhängige Person wegen derselben Wohnung nachgefragt habe, hätte er diese bekommen.

Ausgrenzungserleben. Ausgrenzungserleben konnte sich aus verschiedenen Ursachen speisen, so zum Beispiel, wenn die Entlassenen bemerkten, dass der inadäquate Umgang mit Alltäglichem (siehe oben) die Aufmerksamkeit ihrer Umgebung nach sich zog: „Die dachten wohl, ich komme vom Mars oder so, manche Leute.“ Auch der Ausschluss vom Arbeitsmarkt war mit Ausgrenzungserleben verbunden „... also das ist eigentlich das Einzige, dass das wirklich so extrem schwierig ist eben an Arbeit zu kommen“, so *Tom*.

René: ich habe manchmal das Gefühl, weil... [...] das sind 13 Jahre. Ich habe 13 Jahre gesessen. Das war 13 Jahre lang mein Leben. Man hat sich ja immer irgendwo ausgegrenzt gefühlt. Knast ist ja nun... Man fühlt sich ja nicht integriert, sondern eher ausgegrenzt.

Christoph berichtete vom Umzug in eine andere Stadt zu seinen Großeltern und nach der langen Haftphase kam es für ihn selbst auf familiärer Ebene zum Gefühl, ausgegrenzt worden zu sein:

Christoph: dann bin nach xy, zu meinen Großeltern und zu meinem restlichen Familienanteil, ja, und dort lief es auch nicht so gut weil die Familie sich verändert hat, die haben mich nicht erkannt mehr, also, ja, die kennen mich nur als kleinen Jungen.

Fehlende schrittweise Eingewöhnung. Eine fehlende schrittweise Eingewöhnung in Freiheit wurde als zentraler Punkt für einen als schwierig erlebten Übergang thematisiert.

Ricardo: Das ist einfach ein Problem des Vollzuges, weil die - meiner Ansicht nach - teilweise mit Leuten, die ein bisschen länger sitzen, viel zu spät anfangen, die wieder an das andere Leben zu gewöhnen.

Pascal: Also es gab auch keine Entlassungsvorbereitung in dem Sinne. [...] Also das war lächerlich, ne. Also du wurdest dann quasi dann vor die Tür gesetzt und das war's, ne.

Christoph: Ja, gedanklich vorbereiten, aber die haben mich nicht eingegliedert oder so, die haben mich einfach quasi wie sie mich festgenommen haben, so haben sie mich wieder entlassen, von heute auf morgen.

Hilfreicher wäre es gewesen, „dass ich vorher gelockert gewesen wäre, also Ausgänge und so weiter, also langsam rangetastet“, so *Christoph* weiter.

Bedeutung sozialer Unterstützung. Ein wichtiger Faktor für den Übergang in Freiheit war die Möglichkeit der Entlassenen, an familiäre Kontakte und Unterstützung anzuknüpfen. Bei ihrer Schilderung des Übergangs aus Haft in Freiheit waren solche Kontakte häufig Thema:

Markus: Ich habe auch gleich am ersten Tag dann mit meiner Mutti telefoniert, dann

Tom: Ja, also wie gesagt, der Entlassungstag, wenn wir da mal beginnen wollen, da haben mich meine Eltern abgeholt und anschließend sind wir erst mal zu der Wohnung gefahren, die ich dann beziehen sollte und das ist die ehemalige Wohnung von meiner Oma, die ist zwei Jahre eher verstorben...

Manfred: Ich bin bei meiner Partnerin wieder eingezogen. Das war ja von vornherein alles schon geklärt,...

Lag bei Entlassenen kein funktionales familiäres Umfeld vor, so konnten anderweitige Unterstützungserfahrungen eine wichtige Rolle spielen.

Ricardo: Die sich wirklich bemüht haben, zu unterstützen, waren hier diese Vereine für entlassene Strafgefangene. Das waren eigentlich so die Einzigen, die sich eigentlich bemüht haben; muss ich jetzt klipp und klar so sagen; an Vereinen oder Ämtern oder Sonstiges. Die anderen haben einem eigentlich zum größten Teil nur Steine in den Weg gelegt, irgendwie. [...] Positiv: Bei meiner Haftentlassung ist eigentlich die Unterstützung, die ich gekriegt habe, von Freunden und von meiner Freundin.

Idris: Nach meiner Entlassung wurde ich als Erstes von meinem Gefängnispfarrer aufgefangen, in dem er mir am Anfang ein Zimmer gegeben hat, wo ich mich unentgeltlich aufhalten konnte. Sodass ich, sage ich mal, die ersten zwei, drei Monate keine Probleme hatte, auch wegen Miete und so weiter.

Entlassene, die weder von privater noch von institutioneller Seite Unterstützung erfuhren, thematisierten dies ebenfalls sehr plastisch als wichtigen, negativen Aspekt des Übergangserlebens:

Lutz: Also ich muss sagen: Die ersten Wochen war der Gedanke, wieder reinzugehen, größer als die Freude, raus zu sein, weil du einfach von allen, wirklich von allen alleine gelassen wirst. [...] Das ist wie ein neugeborenes Kind. Wenn es auf die Welt kommt, hat es gar nichts. Wenn es nicht was kriegt von den Eltern, hat es nichts.

Ricardo: Man ist eigentlich - auf Deutsch gesagt - ist man komplett auf sich alleine gestellt. [...] wenn Leute - also Strafgefangene - entlassen werden, die nun - sage ich mal - keine sozialen Bindungen mehr haben. Für die ist das ein Albtraum.

Unvorbereitetsein auf Paarbeziehung. Schließlich thematisierten einige Probanden auch, dass sie mit der Entlassung bemerkt hätten, gar nicht auf Liebes- und Paarbeziehungen vorbereitet gewesen zu sein.

Markus: Wie gesagt: Auf Beziehung konnte man dort sich nicht so wirklich vorbereiten; ne? Gut. Ich hatte. Ich hatte nur meine, außerhalb des Programms, meine Beziehungen dort. Es waren drei verschiedene Persönlichkeiten einfach, mit, die auch alle ihre positiven und negativen Seiten so hatten. Und. Ja. Aber eben auf so was kann nicht wirklich vorbereiten, dort; ne?

Pascal: Damit war ich nicht konfrontiert in Haft ja, Lieben, Beziehung. Das hat mich am meisten wieder runtergerissen.

In diesem Zusammenhang zeigt der Hinweis von *Manfred*, dass bei der Entlassungsvorbereitung vielleicht auch zu sehr auf das Individuum des Gefangenen fokussiert wird:

Manfred: Also ich war vorbereitet. Meine Freundin war nicht vorbereitet. [...] Na die wusste nicht, weil, die wusste, dass ich am (Datum) entlassen werde. Ich bin aber schon am (Datum) entlassen worden. Durch die Freistellungstage da, und da stand ich eben halt vor der Tür.

Mit diesem ersten Analyseschritt sollten gängige Themen des Übergangserlebens von Haftentlassenen identifiziert werden. Als nächstes gehen wir über die bloße Darstellung wichtiger Kategorien beim Übergang hinaus und stellen verschiedene Erlebnisformate des Übergangs vor.

5.2 Erlebnisformate des Übergangs von Haft in Freiheit

In der Auseinandersetzung mit dem empirischen Material und anhand eines stetigen Vergleichsprozesses zeigte sich zunächst, dass es eine Dimension der allgemeinen Beurteilung des Übergangserlebens gab, die in der Form deutlich von den Probanden in den unterschiedlichen Ausprägungen geäußert wurde: (1) Probanden, die den Übergang als wirklich positiv erlebten, (2) solche, die ihn als eigentlich oder relativ gut erleben und (3) solche, die ihn als negativ erlebten. Weitere zentrale strukturierende Dimensionen erarbeiteten wir aus den ständigen und iterativen Vergleichen weiterer Äußerungen der Probanden, die den Übergang unterschiedlich erlebten. Wir analysierten u.a. nach dem Vorbild der Grounded Theory und der Sequenzmusteranalyse, welche Probleme und Einschätzungen bei manchen Probanden vorkamen und bei anderen nicht und welche Bedingungsbeziehungen, Kontextvariablen, Strategien und Konsequenzen (Corbin & Strauss 2008) damit in Zusammenhang standen. Hier spielte nun die vergleichende Analyse der Deutungsmuster eine wichtige Rolle.

In der angehängten Abbildung sind anhand des von uns entwickelten „spheric dimension patterns“ die Ausprägungen der verschiedenen Vergleichsdimensionen durch Form und Farbe dargestellt. Grün markierte Aspekte sind als Ressourcen zu verstehen, blau markierte Themen als Risikofaktoren. Die Größe der Kreise deutet den Stellenwert der Dimension an. So zeigte sich beispielsweise, dass Probanden, die ihren Übergang als gut oder relativ/eigentlich gut erlebten, meist aktiver an der Bewältigung ihrer Problemlagen arbeiteten. Ein wichtiger Aspekt war bei dieser Gruppe auch die Unterstützung durch andere (Familie, Partnerin). Wo dies nicht so ausgeprägt der Fall war, wie bei *Stefan* beispielsweise, waren Aspekte der Aktivität und Selbstwirksamkeit noch wichtiger. Sind die Blau- und Grüntöne heller gehalten, so weißt dies auf ein etwas späteres Hinzukommen der entsprechenden Faktoren hin. So konnte beispielsweise *Stefan* seine Partnerin noch nicht zum Zeitpunkt der Entlassung, führte aber schon kurz darauf eine Beziehung mit ihr. Ähnlich gestaltete es sich bei *Bodo*, der relativ kurze Zeit nach der Haftentlassung seine Arbeit beziehungsweise Umschulung beginnen konnte.

5.2.1 Der „ideale Start“

Probanden, die von positivem Übergangserleben berichteten, konnten meist auf soziale Unterstützung zurückblicken, hatten zum Zeitpunkt der Entlassung in der Regel einen Arbeitsplatz, erlebten die entlassungsvorbereiteten und Nachsorge-Maßnahmen als hilfreich und wiesen protektive psychologische Merkmale wie Selbstwirksamkeitserleben, realistische Anspruchshaltung bzw. Genügsamkeit auf. Es war wichtig für sie, einen strukturierten Tagesablauf zu haben und sie nahmen z.T. Maßnahmen vor, die dies erleichterte.

Bodo, der den Übergang als gut erlebte, profitierte von der sozialen Unterstützung, die er erlebte, und gleichzeitig auch von der Struktur, die er durch Hilfemaßnahmen erfuhr, sowohl in Haft als auch nach der Entlassung.

Bodo: Ich habe immer gesagt - wenn man dann so hört: Da kommt jemand nach Hause, und der muss dann um seinen Platz kämpfen; ja? - ich hatte nie das Gefühl. Bei mir wurde der Stuhl nach hinten gezogen „setz dich hin. Das ist dein Platz“, bildlich gesprochen; ja? Der Platz war immer da. Ich habe das gesehen, bei meinen Schwiegereltern. Da war eigentlich bei der gesamten Familie also keiner, der mir da irgendwie große Schwierigkeiten gemacht hat; oder so. Das ist schon verrückt, obwohl ich ja - wie gesagt - zehn Jahre nicht da war. [...] Glücklicherweise hatte ich lange Zeit Ausführungen, und wenn Sie das mit „Vorbereitungen“ meinen, dann war die Vorbereitung ausreichend [...] Man hat keine Arbeit zum Beispiel - solche Sachen, ja? - und dann gibt eben so eine Maßnahme einen Fixpunkt, wo man drauf hinarbeiten kann: „Dann muss ich dann wieder da sein. Dann muss ich zu meiner Bewährungstante. Dann muss ich zum (Name). Dann muss ich da hin.“ Das sind Sachen - das braucht man einfach [...] Dann ist es schon von Vorteil, wenn man. Selbst, wenn man dafür nichts - also - davon nichts mit nach

Hause nimmt, ist das immerhin noch was, wo man sagen kann: „Heute ist Montag. Heute muss ich 17 Uhr dort und dort sein.“

In den Erzählungen von *Bodo* wurde eine hohe Selbstwirksamkeit in Form der Einhaltung von von außen gesetzten Verpflichtungen, die Halt und Orientierung gaben, deutlich. Er ging davon aus, dass er die Schwierigkeiten, die er ohne Zweifel als sehr groß und problematisch beim Übergang in die Freiheit sah, doch bewältigen konnte, weil er sich durch die Maßnahme unterstützt sah („und dann gibt eben so eine Maßnahme einen Fixpunkt, wo man drauf hinarbeiten kann“, „Das sind Sachen - das braucht man einfach“). Des Weiteren stellte seine Familie eine wichtige Ressource der Unterstützung dar. Insgesamt war *Bodo* realistisch, aber positiv eingestellt, stellte geringe Ansprüche und meisterte somit Unsicherheiten und Rückschläge, da er sich mit vielen Dingen abfinden konnte und sich genügsam zeigte, aber auch nach Auswegen und Alternativen suchte, wo dies möglich war.

Ähnlich bei *Jakob*, bei dem die hilfreiche Maßnahme im schrittweisen Übergang bestand, den er erlebte.

Jakob: Ich habe es nicht so schwer gehabt - ne? - mit dem Eintritt, in Anführungsstrichen, in die Gesellschaft wieder. Zumal ich fast zweieinhalb Jahre im offenen Vollzug war, und von daher eigentlich der Sache schon relativ nahe geführt worden bin. Ich habe jetzt nicht irgendwie große - ja, wie soll man das ausdrücken? - ja, ich war ich eigentlich noch in der Normalität. Ne? Also ich bin nicht so ganz aus dem gesellschaftlichen Miteinander draußen gewesen. [...] Und von daher war eigentlich der Start als solches nicht so schwer für mich. War alles absehbar, war relativ gut geplant, könnte ich mal so sagen. Und ja. Es war eine Perspektive da. Also ich bin nicht ins Nichts entlassen worden, hatte auch - was das soziale Umfeld betrifft - durch die Kinder und die Partnerin, da auch ein gewisses Gleichgewicht innerlich. Und von daher war es eigentlich relativ leicht, im Gegensatz zu der ersten Haftentlassung.

In Haft selbst wollte er sich allerdings nichts mehr sagen lassen, denn er „wusste ja schon genau, wie es weitergehen sollte und brauchte (sich) nicht noch mal erziehen zu lassen. Mann,...“ sagte er, „ich war ja schon über dreißig. Was soll denn da noch werden? Und muss mir dann dieses Larifari dort anhören, hier trallalala. Ne? Hier in der Gruppe, und ja.“ Man sei selbst für sich verantwortlich und müsse wissen, was man wolle. Den Kopf darüber müsse man sich im Knast schon selber machen. Einsicht in das Unrechtsbewusstsein seiner Tat(en) zeigte *Jakob* allerdings wenig.

Tom konnte auf die Unterstützung seiner Eltern zählen, insgesamt wurde eine geringe Anspruchshaltung deutlich. Er konnte sich an die vorgefundene Realität in Freiheit recht schnell akkommodieren. Die Arbeitsplatzsuche, die leider lange Zeit erfolglos blieb, hatte einen wichtigen Stellenwert für ihn. Trotz fehlender Arbeit sorgte *Tom* dafür, sich durch den Besuch eines

Fitnessstudios eine Tagesstruktur zu schaffen und konnte so die fehlende Integration in den Leistungsbereich ausgleichen.

Marius brachte es so auf den Punkt:

Marius: Also ich kann meinen Start ins neue Leben sehen wie man will so, ich hatte es ideal mit Arbeit, Wohnung. Das Problem ist halt, wenn man das hat und arbeitslos wird, kommt man halt dann in Schwierigkeiten. Ja, so. Also ich kann/ Jedem Gefangenen wünsche ich so 'ne Entlassung, ist einfach so, also ich war/ Ich bin am Mittwoch entlassen worden und am Montag habe ich angefangen mit Arbeit. [...] Das ist halt so, so ein perfekter Übergang so - weiß ich - man wird am Montag entlassen und nächsten Montag fängt man an, da hat man die ganze Woche Zeit, die ganzen Ämtergänge und die Anmeldungen und alles zu machen und Montag geht's los! Ideal! [...] Also man braucht jemanden zum Reden, man braucht Arbeit und man braucht 'ne Wohnung! (...) Definitiv! [...] Also sie sind so - wie sagt man - so Stützpfiler, so, das ist wichtig! Ohne Spaß! (...) Und vielleicht noch, wenn ich jetzt Familie als Unterstützung habe, vielleicht noch extra psychologische Betreuung oder sozial oder soziale Dienste, ganz wichtig.

Martins positives Übergangserleben ging mit Unterstützung durch die Familie einher. Er hatte sich aber auch die Zeit gegeben, das Ganze erst einmal „setzen zu lassen“, langsam wieder in das Leben einzusteigen. Seine Handlungsautonomie zeigte sich in der Beschreibung des fließenden Übergangs, insbesondere der in Haft begonnenen Lehre, die er nach der Entlassung fortsetzte. So beschrieb er seine aktiven Bemühungen bezüglich der Integration in den Arbeitsbereich und betonte diesen lückenlos erlebten Übergang damit, dass es „am nächsten Tag [...] gleich weiter mit arbeiten [ging]“:

Martin: Ja, zu allererst bin ich erst mal zurück zu meinen Eltern gezogen halt. In der Lehre war ich bereits schon drin seit zwei, drei Monaten und die habe ich dann quasi so fortgesetzt und eigentlich so langsam wieder so ein bisschen ins Leben eingestiegen, sage ich mal so, nach der Entlassung und so mit den täglichen Aufgaben, die man ja draußen so hat halt begonnen und halt die auch bis jetzt gemeistert. Ja, genau [...] Na ja, ich habe so geguckt, was ich so für alte Kontakte habe, die eben versucht zu erreichen. Habe ich natürlich auch hingekriegt und mich dann so mit den Leuten dann noch mal wieder getroffen halt und, was weiß ich, so gewisse Unternehmungen halt gemacht. Was weiß ich, in die Diskothek oder mal in die Bar gehen oder was man halt so draußen macht halt, ne? Und, ja, ja.

An dieser Sequenz wird sein Selbstwirksamkeitserleben bezüglich der Integration in ein soziales Netzwerk deutlich, das als hilfreiche Ressource im Rahmen des Übergangs interpretiert werden kann.

5.2.2 Der „eigentlich gute“ Übergang

Als zweites Erlebnisformat ließ sich das „eigentlich positive Übergangserleben“ identifizieren, da etliche Probanden das positive Erleben einschränkten und relativierten, aber auch nicht als

negativ bezeichneten. *Manfred* beispielsweise berichtete davon, dass seine Entlassung eigentlich gut gewesen sei. Er sei gleich zu seiner Partnerin gezogen, die ihn in allem unterstützt habe, er sei glücklich, dass er Frau und Kinder und einen guten Umgang mit seiner Familie habe, aber es habe zwei bis drei Monate gedauert bis er richtig angekommen sei. In der Übergangsphase hatte er sich somit fast ausschließlich auf seine Familie konzentriert. Arbeit suchte er erst nach einer Eingewöhnungsphase, wobei sich die Arbeitsplatzsuche als schwierig gestaltete, weil er das Führungszeugnis hätte vorlegen müssen. Mit der Nachsorge sei er richtig zufrieden: „Also ich bin richtig zufrieden, ja. Kann man eigentlich nichts weiter sagen.“, äußerte sich *Manfred* über die Bewährungshelferin.

Manfred: Ich denk mal, wenn ich irgendwas hätte, was jetzt, wo ich nicht zurechtkomme, würde sie mir auch helfen. [...] Bis jetzt gab es das nicht. Sie hat ja auch schon angeboten, wenn irgendwas ist, wenn ich irgendwo Schwierigkeiten hab oder so, soll ich mich melden. Aber es war jetzt eigentlich noch nicht so, was ich nicht selber hätte klären können. Konnte ich bisher alles selber klären.

Hier wird die Bedeutung der Möglichkeit, auf Unterstützungsangebote aus dem sozialen Umfeld zurückgreifen zu können, deutlich. Der nicht erfolgte Rückgriff darauf und das Bewusstsein darüber, es „selber“ hinzubekommen, stellt wiederum Selbstwirksamkeitserleben heraus.

Auch *Stefan* schränkte seine gute Entlassung ein. Beim Übergang selbst habe er sich Sorgen gemacht, ob er eine Wohnung finden würde und fühlte sich hier von der Anstalt im Stich gelassen. Er hätte sich gewünscht, dass die Anstalt einem „ein paar Tipps auf den Weg geben“ würde. *Stefan* berichtete davon, dass er „das Knastleben hier noch im Kopf habe“, was es ihm erschwerte, sich an seine veränderte Rolle im Arbeitsleben anzupassen. Dem Bewährungshelfer gegenüber war *Stefan* skeptisch, er könne aber ohnehin nur schwer ein Vertrauensverhältnis zu anderen aufbauen. *Stefan* zeichnete sich durch ein hohes Maß an Autonomiebestreben aus, legte Wert darauf, selbständig zu agieren und hatte es dementsprechend schwer, Hilfe anzunehmen.

Markus schränkte das Positive an seiner Übergangssituation wegen der erlebten anfänglichen Schwierigkeiten ein, die sich vor allem auf kleinere alltägliche Unsicherheiten bezogen, bei denen es Zeit zur Orientierung bedurfte. Er bewältigte solche Situationen, indem er sich diesen auch stellte, sich Probleme eingestehen könne, sich aktiv um Hilfe bemühte und diese dann auch annahm. Bei diesen Schritten habe er von den Maßnahmen der Anstalt und auch der Bewährungshelferin profitiert. Einschränkend wirkten sich neben den Alltagsschwierigkeiten

auch Rückschläge und seine Alkoholproblematik aus. Zwar berichtete *Markus* von Unterstützung durch Mutter und Schwester, allerdings kamen die wirklich eingreifenden Hilfsmaßnahmen Dritter von „Kumpels“, die er aus dem Gefängnis kannte.

Roberts Rückblick fiel eingeschränkt positiv aus, da er beim Übergang viele verschiedene Dinge zu bewältigen hatte:

Robert: Also das letzte ging eigentlich Schlag auf Schlag das halbe Jahr. Die Ausbildung ging los, dann gleich ins Freigängerhaus rüber und dann halt gleich die Entlassung mit dazu mit dem (Datum) halt. Was natürlich ein bisschen, wo die Unterstützung von der Anstalt her ein kleines bisschen versagt hat, von der kurzen Zeit her gesehen war das halt mit der Wohnung, weil da hatten sie mich schon ein bisschen allein stehen lassen [...] Da habe ich dann kurzfristig, ich war ja früh um 4 losgemacht, bis abends um 8, in der Hinsicht und hatte aber nebenbei trotzdem noch das mit der Wohnung gemacht. Dann noch extra die ganzen Schreiben, die Anträge halt gemacht und so. Das war schon manchmal ganz schön stressig dann. [...] Aber habe es trotzdem noch hingekriegt. [...] Ich habe Schwierigkeiten gehabt schon, was so manchmal mit dem Amt und so gewesen ist, [...]. Da gab es halt schon ein paar Schwierigkeiten dann. Aber das hat man irgendwann auch im Griff.

Die fehlende Unterstützung durch die Anstalt wurde durch das Engagement der Mutter ausgeglichen. *Robert* beschrieb sein Übergangserleben als eine Zeit, in der er viele Hürden zu nehmen hatte, die ihn aber auch dazu brachten, solche schwierigen Anforderungen teilweise selbst bewältigen zu müssen.

Pascal fand den Übergang eigentlich positiv, weil es anfänglich gut lief, er aber bald überfordert war. Er habe dann wieder angefangen zu kiffen, als es Probleme gab, und habe bemerkt, dass er noch nicht gefestigt war.

Pascal: Ja. Ja, am Anfang war eigentlich alles ganz gut. Also man kommt raus ist voller Zuversicht und Freude, ist total euphorisch und denkt, man kann die Welt einreißen. (...) Ja aber nach ein paar Wochen holt einem dann schon irgendwo ein Stück weit das Alltägliche wieder ein. Man hat Probleme mit Ämtern, Probleme mit anderen Leuten, Probleme mit sich selbst wieder. Also (..) die Welt hier draußen (..) ja, (..) nimmt einen quasi so ein Stück weit zurück. Und man kommt gleich wieder in alte Verhaltensmuster und so. Also die Ansicht, die Einstellung verändert sich wieder. [...] Also die Welt hier draußen hat mich echt enttäuscht so, als ich rausgekommen bin. Ich habe mir das einfach alles schöner vorgestellt. (..) nur irgendwelchen Stress so innerlich, immer irgendwelchen Druck ja, du kannst gar nicht richtig abschalten. Ja, das hat mich halt dann nach und nach wieder so in alte Verhaltensmuster reingetrieben. Dann Stress mit der Freundin. Meine Oma ist gestorben und so. Ja, das war alles ziemlich heftig. Und (..) ja, dann habe ich auch ab und zu mal wieder angefangen zu kiffen quasi und (..) das hat das natürlich auch noch gefördert, dass ich da wieder ein Stück weit in alte Verhaltensmuster gerutscht bin.

Pascal erlebte die Entlassung aus der Sozialtherapie als Rauswurf, man hätte ihn einfach „vor die Tür gesetzt. [...] Entlassungsvorbereitungen in dem Sinne“ hätte es nicht gegeben. Er habe sich aber von seiner Familie unterstützt gefühlt.

Somit wird deutlich, dass für Probanden, die den Übergang als nur eingeschränkt positiv erlebten, der Übergang von Haft in Freiheit zunächst mit einem Überforderungserleben einherging, das mit Ängsten belegt war. Auch wurde die Unterstützung durch die Anstalt als nicht so hilfreich angesehen wie von den Probanden, die über einen guten Übergang berichteten. Waren entsprechende Ressourcen, wie soziale Unterstützung durch beispielsweise Familienangehörige, vorhanden, konnten die Probanden nach einer Gewöhnungsphase mit den erlebten Stressoren zurechtkommen. Eine wichtige Ressource war dabei, wie der Vergleich von *Pascals* Übergangserleben mit den anderen Erlebnisformaten zeigte, die Verfügbarkeit individueller Bewältigungsstrategien, die sich – wie es auch *Pascal* beschrieb – entsprechend verinnerlicht haben mussten, um abrufbar zu sein. Es war auch von Bedeutung und gehörte zu den verfügbaren Bewältigungsstrategien, ob sich die Entlassenen eine Gewöhnungsphase einräumen konnten, die mit einer inneren psychischen Spannung einherging, die es auszuhalten galt. Bei Entlassenen mit einem nur „relativ guten“ Übergang wurden gehäuft Problemlagen wahrgenommen im Vergleich mit den Entlassenen, die einen guten Übergang erlebten.

5.2.3 Der „verdammt harte“ Übergang

Ricardo kann dagegen nur bezogen auf die erlebte soziale Unterstützung Positives berichten:

Ricardo: Positiv: Bei meiner Haftentlassung ist eigentlich die Unterstützung, die ich gekriegt habe, von Freunden und von meiner Freundin. Das ist auch positiv. Was ist noch positiv? Ja. (Seufzt). Positiv. Positive Dinge gibt es eigentlich weniger zu berichten; wie gesagt. Bis auf die Unterstützung eigentlich, die ich jetzt von Freunden, und von meiner Freundin bekommen habe.

Ansonsten beschrieb er seinen Übergang in die Freiheit metaphorisch wie folgt: Es sei so gewesen, wie „wenn man geboren wird, und dann noch mal mit 30 Jahren in die Welt geschmissen wird. Das ist eigentlich so die Sache am Anfang, die relativ schwer ist; die verflucht schwer ist. [...] Du hast wirklich ein Problem, zurechtkommen, mit der Umwelt.“ Der Übergang war für *Ricardo* mit Ängsten und einem Fremdheitsgefühl verbunden, teilweise habe er auch „ein bisschen Depressionen gehabt, am Anfang.“

Ricardo: Dass man nicht, wenn man entlassen wird, alleine ist; ja? Und hier draußen wird man noch mit ganz anderen Dingen konfrontiert; sage ich mal. Das ist aber - sage ich mal - nach meiner Ansicht auch ein Teil Problem des Vollzuges. Das ist einfach ein Problem des Vollzuges, weil die - meiner Ansicht nach - teilweise mit Leuten, die ein bisschen länger sitzen, viel zu spät anfangen, die wieder an das andere Leben zu gewöhnen. Man ist eigentlich - auf Deutsch gesagt - ist man komplett auf sich alleine gestellt. [...] Aber den Menschen einfach vor die Tür zu setzen, und zu sagen: „Hier kümmer dich. Hier hast du deinen Kreppele“, gibt dir gleich schon die Adresse von einem Obdachlosenheim mit. Und das war es. Also da gehe ich kaputt.

Ricardo äußerte sich generell über viele Dinge negativ und skeptisch, insbesondere aber in Bezug auf Behörden und teilweise auch auf die Maßnahmen, die er in Haft durchlaufen hatte. Ebenso kritisierte er die Bewährungshilfe. Er stellte sich in seiner Erzählung als jemand dar, der eine ausgesprochene Erwartungshaltung sichtbar werden ließ. Insgesamt wirkte er wenig aktiv und beschrieb sich als sehr konfliktscheu und in einer Opferrolle befindlich.

Auch *René* berichtete von Ängsten und beschrieb sich darüber hinaus als bei seiner Entlassung ausgesprochen orientierungslos und unsicher, obwohl er theoretisch relativ gut vorbereitet gewesen sei.

René: Also ich bin mit einem Gefühl raus gekommen, dass ich nicht wusste, wo es hin geht. [...] ... ich wusste dann auch manchmal gar nicht so, wie so..., wusste ich dann, was angemessen und was nicht angemessen ist. Und man ist ziemlich so in seinen... Es fehlt eben so ein bisschen dann ein natürlicher Umgang mit den ganzen Sachen. Ich wusste nicht, wann ich mal richtig zeigen konnte, wann ich sauer bin, wenn irgendwas nicht geklappt hat oder wenn ich mal wie ein Deckchen da sitzen musste oder so was, keine Ahnung. [...] ... man geht mit so vielen Ängsten raus. Man weiß ja gar nicht, was auf einen zukommt. Man sieht bloß eben halt, was man alles braucht und man weiß nicht, wie man es erreicht. Also ich bin mit vier Pappkartons entlassen worden. Klamotten drinnen, ein bisschen Überbrückungsgeld und das war's. Und wenn man dann niemanden hat, dann ist das beschissen. [...] Also belastend war eigentlich ohne eine Richtung rauszukommen und einfach nicht zu wissen, wo es hingehet, alles offen ...

Hinzu kam bei *René* ein starkes Ausgrenzungserleben, er habe sich „immer irgendwo ausgegrenzt gefühlt.“ Er habe auch gewusst, dass ihm die Anstalt habe helfen wollen, aber es hätte sich nicht so angefühlt. In seinen Erzählungen wirkte er grundsätzlich reflektiert aber unsicher.

David erlebte den Übergang als schwierig, weil er sich mit vielen Hindernissen konfrontiert sah und man komplett von vorne anfangen müsse.

David: Ja, "nicht gerechnet" kann man nicht sagen. Man wusste ja, dass man wieder von vorne anfangen muss. Aber dass es dann eben so schwer wird, und sich in die Länge zieht - oder so - dass hat man eben nie richtig eingeplant; oder so was. [...] Gerade, wenn es auf, wie so eine Art Blitzentlassung, oder so was - ne? - wenn man da rausfinden muss, wo man unterkommt. [...] Das hatte sich plötzlich noch mal vorgezogen gehabt, weil: Sonst wäre ja meine Entlassung im Januar erst gewesen. [...] Ja, also zum Anfang war es schwer, eine Wohnung zu kriegen; gerade hier in xy, weil kleinere Wohnungen, die Hartz-IV-gerecht sind, sehr schwer zu finden sind. Die meisten sind besetzt, wird keine frei. [...] Arbeit findet man keine, sobald man sagt, dass man einen Schwerbehindertenausweis hat; dann "Nein danke, kein Bedarf". Da habe ich vom Arbeitsamt hier so eine Maßnahme aufgezwungen bekommen, dient zur Wiedereingliederung von schwerbehinderten Menschen. Und das habe ich aber abgebrochen, im September. Nun habe ich eine, dadurch eine Sanktion...

Probanden, die den Übergang als negativ erlebten, waren häufig mit dem Alltag praktisch und emotional überfordert; vor allem sie waren es, die von den emotionalen Anpassungsschwierigkeiten direkt nach der Haft berichteten. Sie zeigten eine Tendenz zur Externalisierung, waren dabei weniger selbst aktiv. Sie wiesen eine „negativere“ Grundhaltung auf, die sich etwa auch

in einer negativeren Sicht auf die verschiedenen Hilfemaßnahmen zeigte. Deutlich wurde dabei auch bei anderen Studienteilnehmern wie *Lutz* oder *Ricardo*, dass sie ein größeres Stigmatisierungs- und Kontrollerleben hatten und sich häufig als Opfer fühlten, gegen die sich alles und alle richteten. Sie erlebten häufiger Rückschläge, für deren Bewältigung ihnen entsprechende Copingstrategien fehlten. Des Weiteren war das Ausmaß der sozialen Unterstützung geringer als bei den anderen Erlebnisformaten.

5.2.4 Sonstige Übergangsformate

Darüber hinaus waren einzelne **spezifische Erlebnisformate** erkennbar, wie der „unmittelbare totale Absturz“, „der unreflektierte Übergang, der mit einer hedonistischen Bedürfnisbefriedigung und Selbsterhöhung“ einherging oder die „Odyssee“. Bei *Malte* ging der **unmittelbare totale Absturz** mit einer massiven Substanzmissbrauchsproblematik einher. *Malte* wurde direkt nach der Entlassung wieder rückfällig, blickte auf mehrere Entgiftungen zurück, hatte zwar eine Wohnung, war aber nicht in der Lage sich diese einzurichten. Er hielt sich nur zum Schlafen dort auf, trieb sich ansonsten tagsüber auf der Straße mit anderen Abhängigen herum, fing wieder an, deviante Verhaltensmuster an den Tag zu legen und entzog sich jeglichen Maßnahmen. *Malte* hatte die Sozialtherapie abgebrochen, er klagte einerseits viel darüber, dass es keine adäquaten Maßnahmen gebe, gleichzeitig wollte er aber auch keine wahrnehmen. Außerdem berichtete er, dass er keine Angst vor einer Inhaftierung habe. Es gehöre sozusagen zu seiner Identität, eingesperrt zu sein. Er habe nichts anderes kennengelernt, von Kindesbeinen auf sei er eingesperrt.

Moritz berichtete, gleich nach der Entlassung shoppen gegangen zu sein. Er habe sich gleich in seinen „Wunschstil“ reingelebt, der darin bestand, viel zu konsumieren, egal ob dies Kleidung, Alkohol, Autokauf, im großen Stil Hochzeit feiern oder Einrichtungsgegenstände betraf. Finanziell stieß er gleich an seine Grenzen, reflektierte darüber aber nicht; seine Ansprüche waren und blieben von Anfang an hoch und unrealistisch. Er gab sich betont stark und einflussreich, über wiedereingliedernde Maßnahmen äußerte er sich ausschließlich negativ, in der „Sozi“ hätten sie „es nicht fertiggebracht“, ihn zu therapieren und auf die Entlassung vorzubereiten.

Moritz: Am [...] (Datum) bin ich entlassen worden und bin auch gleich nach xy gekommen. (..) Am (Datum) waren wir dann shoppen. [...] Und na die Freiheiten. Dann kommt man wieder an Zeug ran, was man im Knast nicht hatte, Bier, Alkohol so was. Na und da ging dann halt auch mein Überbrückungsgeld drauf. Vom (Datum) bis (Datum) haben wir nur Party gefeiert, durchgehend mit 1,8 [...] Seitdem halt vier Jobs gehabt in der Laufzeit, wegen den Führungsaufgaben, ist wegen den Auflagen, dass ich da mich aufhalte bzw. dass ich die einhalte. (..) Und finanziell

gesehen, ist schon schwieriger. [...] Also ich habe mich gleich in einem (..) Stil, diesen Wunschstil, habe ich mich halt gleich reingelebt und habe den auch gleich von Anfang durchgezogen. [...] Keine Ahnung. Also ich will keine 1-Zimmer-Wohnung. [...] Eine 2-Raum-Wohnung, ganz normal, Wohnzimmer, Schlafzimmer getrennt. Weil ich mag das nicht unbedingt, Leute bei mir einladen und dann müssen sie sich auf mein Bett setzen.

Christoph hingegen berichtete von einer **Odyssee** nach seiner Entlassung. Zwar waren bei vielen der anderen Entlassenen unstete Verläufe erkennbar, aber *Christophs* Übergang glich sehr stark einer Odyssee, in der er von einem Ort zum anderen umherirrte, auf der Suche danach, irgendwo Fuß zu fassen. Einerseits erwartete er, dass andere ihn eingliedern sollten, wurde nur dann aktiv, wenn von außen ein Anreiz kam, andererseits zeigte er sich auflehnd gegenüber Fremdbestimmung.

5.3 Subgruppenspezifische Erlebnisformate

In der Auseinandersetzung mit dem Material auf Themen- und Erlebnisformatebene untersuchten wir auch, ob es subgruppenspezifische Erlebnisformate oder Themen, die die Probanden beim Übergang beschäftigten, gab. Hier kontrastierten wir Heranwachsende und Erwachsene, Sexual- und Gewaltstraftäter sowie Gefangene, die ausschließlich im Regelvollzug untergebracht waren mit solchen, die sozialtherapeutisch behandelt wurden. Es zeigte sich auch, dass es weitere, auf Deliktebene zu beobachtende, Unterschiede gab.

Ein subgruppenspezifischer Aspekt ist in der für **Sexualstraftäter** typischen und ausgeprägteren **Stigmatisierungsproblematik** zu sehen.

Bodo: Es gibt auch Situationen, wo jemand unschön reagiert, aber nicht aufgrund dessen, dass ich inhaftiert war, sondern aufgrund dessen, weswegen ich inhaftiert war; ja?

Stefan: Ich habe aber trotzdem mit der Angst gelebt - irgendwie - dass es trotzdem rauskommt - ne? - obwohl es, wie gesagt, nur eine sexuelle Nötigung ist; ne? Aber das ist halt ein Sexualdelikt; ja? Ich selber persönlich habe damit selber noch zu kämpfen - ne? –

Manfred: Gebäudereinigung hab ich gemacht und die haben die Anfangszeit noch kein Führungszeugnis verlangt, aber dadurch, weil sie dann das Führungszeugnis verlangt haben und weil das ja eben halt drin steht meine Strafe, bin ich wieder entlassen worden [...] Sobald die das Führungszeugnis in der Hand hatten, da brauchte ich gar nicht mehr kommen. Da haben sie mich dann gleich wieder (..) entlassen.

David: Und wenn irgendwie mal - was weiß ich - man sieht ja oder liest halt mal bei Stellenangeboten, dass ein Führungszeugnis oder so was verlangt wird, da melde ich mich dort erst gar nicht.

Auch Gewaltstraftäter untermauern dieses Problem für Sexualstraftäter, indem sie sich deutlich von ihnen abgrenzen:

Jakob: ... da fragen die schon mal: „Hey, warst du schon mal im Knast?“ oder so. Dann sage ich: „Selbstverständlich. Du nicht?“, oder was. Ist doch heute überhaupt keine Schande. Es ist mir auch nicht peinlich. Ich bin ja kein Sexualstraftäter oder irgendwie so was.

Markus: Ja, weil ich auch weiß, dass, dass eben einige meiner Kumpels, oder der größte Teil von meinen Kumpels, hier, eben, die ich habe, sind mehr so Körperverletzung und so was. Deswegen gesessen und da habe ich auch keinen Bock; da. Und die sind auch, gerade auf so Sexualstraftäter nicht so gut zu sprechen, halt.

Ein weiterer subgruppenspezifischer Aspekt bezog sich darauf, dass sich einige **heranwachsende Entlassene** identifizieren ließen, die eine **sehr hohe Anspruchshaltung** an den Tag legten. Eine solch ausgeprägte Anspruchshaltung ließ sich ausschließlich Probanden der Subgruppe der Heranwachsenden zuordnen. Zwar überwog auch in dieser Gruppe die Haltung, man komme schon mit den Gegebenheiten klar, man sei zufrieden mit dem, was man habe; umgekehrt ließ sich bei den Erwachsenen keine Person finden, die eine vergleichbar hohe Anspruchshaltung wie einzelne heranwachsende Haftentlassene aufwiesen.

Moritz: Also ich habe mich gleich in einem (..) Stil, diesen Wunschstil, habe ich mich halt gleich reingelebt und habe den auch gleich von Anfang durchgezogen. [...] Keine Ahnung. Also ich will keine 1-Zimmer-Wohnung. [...] Eine 2-Raum-Wohnung, ganz normal, Wohnzimmer, Schlafzimmer getrennt.

Auch bei *Dominik* wurde deutlich, dass er eine entsprechende Anspruchshaltung entwickelte: „Nach der Entlassung ging es mir sehr gut. Ich habe alles gehabt: Wohnung, Essen, Klamotten – alles gehabt. [...] Dann ging’s los mit dem Rechnen: Das kann ich mir nicht kaufen, dann ist das Geld alle...“. Es wurde während des Gesprächs deutlich, dass er bei der Wohnungseinrichtung und Renovierung zu hohe Ansprüche hatte. Der Job als Verkäufer, den er nach der Haft gehabt habe, sei ihm zu langweilig geworden, er habe angefangen krankzumachen.

Auch bei *Sandro*, mit dem wir das Interview in Haft, also nach erneuter Verurteilung, führten, war das Geld bald ein Thema. Er sei klauen gegangen, weil das Geld nicht ausgereicht habe. Allerdings räumte er auch ein, dass er nicht nur aus „Geldgier, Geldnot“, sondern auch aus Langeweile geklaut habe, um in die „Spielothek“ zu gehen. Auch er beklagte im Übrigen, dass ihm ein Übergang gefehlt habe „Na ja, man hätte eben so sechs bis acht Wochen in so ein betreutes Wohnen gehen müssen oder länger noch. Und da hätten die eben geguckt, ob ich überhaupt wohnfähig bin, ob ich meine Ämterwege alles mache, ob ich eben zuverlässig bin, ob ich hier Ordnung halten kann in meiner Wohnung und so.“

Christophs Anspruchshaltung wurde eher im Bereich der Unterstützung deutlich. Er bemängelte, dass „die“ ihn nicht eingegliedert hätten. Er betrachtete verschiedene Institutionen als eine Art Servicestelle, die etwas für ihn zu tun hätten.

Des Weiteren war aufgrund der deskriptiven Daten zu beobachten, dass die **Sozialtherapieabbrecher** häufiger von **erneuten Straftaten (zum Teil im Dunkelfeld verbliebenen)** seit der Entlassung berichteten bzw. die Taten schwerwiegender waren. Ein (heranwachsender) Sozialtherapieabbrecher war wegen eines einschlägigen Sexualdelikts erneut inhaftiert. Auch altersgruppenspezifisch war hier das Muster zu beobachten, dass unter den **heranwachsenden Entlassenen** nahezu alle Probanden von erneuten Straftaten berichteten, dies kam bei den Erwachsenen deutlich seltener vor.

6. Resümee

In den letzten Jahren hat ein wesentlicher Paradigmenwechsel in der Wiedereingliederungsforschung stattgefunden: Wissenschaft und Praxis haben begriffen, vor welchen Herausforderungen Gefangene bei ihrer Entlassung stehen. Ex-Knackis haben schlechte Aussichten, auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen, werden mitunter aktiv exkludiert, erhalten oft nicht die notwendige gesundheitliche Versorgung für ihre körperlichen und psychischen Erkrankungen (wie bspw. Drogenabhängigkeit), sogar Wohnungslosigkeit kann zum Problem werden, der Abbruch sozialer Beziehungen – all dies und mehr erschwert die Wiedereingliederung (Mears et al. 2013).

Die hier dargestellten Übergänge von Haft in Freiheit erheben nicht den Anspruch, längerfristige Desistance oder erneuten Rückfall zu erklären. Im Mittelpunkt der hier dargestellten Analysen stand dezidiert das Übergangserleben an sich. Dabei ist der Übergang von Haft in Freiheit gleichwohl als „transition“ im Sinne der Lebenslaufforschung zu verstehen, der „trajectories“ beeinflussen dürfte – also Lebensverläufe, die entweder in Rückfallkriminalität oder Desistance münden. Die hier dargestellten Analysen haben dabei einige interessante Merkmale des Übergangserlebens zutage gefördert. Zukünftige Forschungsvorhaben können einen Beitrag zum besseren Verständnis dafür leisten, welche Bedeutung diese verschiedenen Übergänge eben auch für verschiedene Verläufe im Sinne der Lebenslaufforschung haben könnten, welchen Beitrag dieses Übergangserleben womöglich zu weiteren „offending trajectories“ haben könnte (Mears et al. 2013, S. 325).¹²

¹² So werden in einem aktuellen Dissertationsprojekt des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Strafrecht dezidiert die Wiedereingliederungsprozesse junger Haftentlassener aus einer lebenslauf- und handlungstheoretischen Perspektive beleuchtet, vgl. http://www.mpicc.de/ww/de/pub/forschung/forschungsarbeit/kriminologie/junge_haftentlassene.htm.

In den Narrativen wurde deutlich, dass das eingangs erwähnte Übergangsmangement in der Mehrzahl der Fälle nicht sichtbar wurde. Probanden erleben Entlassungsvorbereitungen in Haft (oder auch nicht), werden entlassen und dann kümmert sich eine andere Institution – in der Regel die Bewährungshilfe – um sie (oder auch nicht). Davon, dass es ineinandergreifendes Übergangsmangement gibt, das in der Haft beginnt und den Gefangenen in seine Entlassung begleitet, war in der Regel nur etwas zu erkennen, wenn Personen, wie Gefängnisseelsorger oder Mitglieder von Ehrenamtlichenvereinen, persönliches Engagement zeigten.

Probanden, die von positivem Übergangserleben berichteten, konnten meist auf soziale Unterstützung zurückblicken, hatten zum Zeitpunkt der Entlassung einen Arbeitsplatz, erlebten die entlassungsvorbereitenden und Nachsorge-Maßnahmen als hilfreich und wiesen protektive psychologische Merkmale wie Selbstwirksamkeitserleben, realistische Anspruchshaltung bzw. Genügsamkeit auf.

Für Probanden, die den Übergang als nur eingeschränkt positiv erlebten, war der Übergang von Haft in Freiheit zunächst mit einem Überforderungserleben und Ängsten sowie Unsicherheitsgefühlen belegt. Die Unterstützung durch die Anstalt wurde als weniger hilfreich bewertet als von den Probanden, die über einen guten Übergang berichteten. Waren entsprechende Ressourcen wie Unterstützung vorhanden, konnten die Probanden nach einer Gewöhnungsphase mit den erlebten Stressoren zurechtkommen. Eine wichtige Ressource war hierfür die Verfügbarkeit individueller Bewältigungsstrategien, die allerdings entsprechend verinnerlicht und übertragbar sein mussten, damit sie in kritischen Situationen abrufbar waren. Es war auch von Bedeutung und gehörte zu den verfügbaren Bewältigungsstrategien, ob sich die Entlassenen eine Gewöhnungsphase einräumen konnten, die natürlich mit einer inneren psychischen Spannung einherging, welche es auszuhalten galt. Bei Entlassenen mit einem nur „relativ guten“ Übergang wurden gehäuft Problemlagen wahrgenommen im Vergleich mit den Entlassenen, die einen guten Übergang erlebten.

Im Mittelpunkt der Erzählung der Gruppe von Entlassenen, die den Übergang als negativ und schwer erlebten, waren häufig die Überforderung mit alltagspraktischen Dingen, die emotional überforderten, eine Tendenz zur Externalisierung und Verantwortungsabgabe sowie eine grundlegenden „negativere“ Weltsicht, die sich beispielsweise auch auf die Kritik verschiedener Hilfemaßnahmen übertragen haben könnte. Sie erlebten häufiger Rückschläge, für deren Bewältigung ihnen aber auch entsprechende Copingstrategien fehlten. So kam es auch häufig zum Abbruch der Arbeit, wenn überhaupt eine vorhanden war, weil diese überforderte oder nicht gefiel.

Die Ergebnisse zeigen, wie wichtig eine ernst gemeinte Analyse der Struktur des sozialen Empfangsraums des Entlassenen ist (s. oben), um gegebenenfalls korrigierend oder optimierend einzuwirken. Denn die unmittelbare Situation, auf die die Entlassenen treffen, ist ausschlaggebend für ihr Übergangserleben und damit für ihr Handeln im Wiedereingliederungsprozess. Der zweite Ast der Entlassungsvorbereitung, nämlich der langfristige Aufbau resozialisierungsfördernder Fähigkeiten und Verhaltensmuster während der ganzen Haftphase (i.S. von „rehabilitation“), ist ebenso von großer Bedeutung, denn hier gilt es, solche Strategien zu entwickeln, die dann bei der Konfrontation mit Problemlagen außerhalb des Vollzugs angewandt werden können. Allerdings ist eine größere Orientierung und Erprobung an alltagsreellen Problemlagen und Situationen erforderlich. Ziel sollte es in diesem Prozess auch sein, schädliche und dysfunktionale Überzeugungen und Kognitionen der Probanden langfristig zu verändern zu versuchen, indem ein entsprechender Umgang im Vollzug gepflegt und die individuellen biographischen und persönlichkeitspsychologischen Muster berücksichtigt werden. Die in den therapeutischen Beziehungen gemachten Erfahrungen könnten hier ganz maßgeblich von Bedeutung sein. Denn eines wurde deutlich: Wie ein Übergang von Haft in Freiheit erlebt wird hängt ganz stark mit dem Deutungsmuster eines Entlassenen zusammen, das es auch für die Entlassungsvorbereitung zu berücksichtigen gilt. Auch ob ein entlassener Strafgefangener die in Haft erreichten therapeutischen Veränderungsprozesse für den Übergang in Freiheit generalisieren kann, hängt also maßgeblich mit den endogenen Kausalitäten zusammen. Gleichwohl wird eine Generalisierung der in Haft erworbenen Fähigkeiten dann erschwert, wenn die Behandlung ausschließlich in einer von der Umwelt abgeschotteten Institution stattfindet, in der das Leben wenig mit dem Leben außerhalb der Gefängnismauern zu tun hat, künstlich anmutet, strukturiert und vorhersehbar ist (Epps 1994). Für Gefangene, die auf eine lange Haftphase zurückblicken, ist eine Strategie der allmählich zunehmenden vollzugsöffnenden Maßnahmen unabdingbar. Jedenfalls sind die Aspekte, die den Übergang erschweren, ernst zu nehmen und auf eine Neutralisierung dieser Risikofaktoren hinzuarbeiten. Hierzu zählen die schrittweise Eingewöhnung, die Anforderungen des Alltags aber auch Fragen, wie mit dem zu erwartenden Stigmatisierungs- und Ausgrenzungserleben umgegangen werden kann. Alles, was die Konfrontation mit der Realität erleichtert, sollte angegangen werden. Dabei sind auch die subgruppenspezifischen Erlebnisformate zu berücksichtigen, in etwa das stärkere Stigmatisierungserleben von entlassenen Sexualstraftätern.

Selbst wenn die Deutungsmuster bei der Interpretation des Übergangserlebens von Bedeutung sind: Sie können wichtige Hinweise darauf geben, wo der Justizvollzug noch Entwicklungspotenzial in der Erreichbarkeit der schwierigen Klientel hat. Es reicht nicht, sich auf den Hinweis

zu dem subjektiven Erleben eben schwieriger Gefangener auszuruhen. Vielmehr geht es darum, sich zu fragen, was im Vollzug und im Anschluss in der Nachsorge dafür getan werden kann, dass diese Gefangenen (noch besser) erreicht werden. Es gehört zu den zentralen Aufgaben des Vollzugs, auf solche Fragen Antworten zu finden, wenn ein tatsächlich erfolgreiches Übergangsmanagement und eine erfolgreiche Resozialisierung realisiert werden sollen. Dies sind die Menschen, mit denen der Strafvollzug zu tun hat.

Auch andere deutsche Studien wie die Untersuchungen von Bereswill, Koesling und Neuber (2007) belegen, dass sich insbesondere adoleszente Haftentlassene auf dem Weg in die Freiheit überfordert und sich zumeist von den zuständigen Stellen des Übergangsmanagements unzureichend unterstützt fühlten. Die zu bewältigenden Herausforderungen können dann sehr schnell in Überforderungserleben münden und somit eine Abwärtsspirale im Wiedereingliederungsverlauf in Gang setzen (Bereswill 2010). Wie schon bei Bereswill et al. (2007) deutlich wurde, hängt die Bewältigung der Übergangsherausforderungen von den vorausgegangenen lebensgeschichtlichen Erfahrungen und dem damit zusammenhängenden Umgang mit biographischen Krisen ab. Hinzu kommt, dass die Inhaftierung eine meist schmerzhaft und einschneidende Lebenserfahrung für insbesondere junge Menschen ist, die nicht selten die Vollziehung diverser Entwicklungsaufgaben auf dem Weg ins Erwachsenenalter hemmt (Greve & Hosser 1996) und dadurch entsprechende Ressourcen, die für die Bewältigung dieser Problemlagen vonnöten wären, nicht vorhanden sind.

Diese Anpassungsschwierigkeiten, die besonders in den ersten sechs Monaten nach Haftentlassung eintreten, können nicht selten rückfallgefährdend wirken (Matt 2011). An diesem Punkt sollte das Übergangsmanagement ansetzen, denn das „Übergangsmanagement ist dafür da, um dies durch eine rechtzeitige und ausreichende Anpassung an die Gegebenheiten außerhalb der Mauern zu verhindern (Klein et al. 2007, S. 459). In diesem Sinne kann eine schrittweise Eingewöhnung an die zum Teil sehr anspruchsvollen Aufgaben, wie der Findung und Aufrechterhaltung eines Arbeitsverhältnisses in Freiheit, diese Gefahr mindern.

Der Übergang ist kein simpler, sondern ein höchst komplexer Vorgang. Die „Übergangspopulation“ ist heterogen und verlangt nach spezifischen Interventionen. Die entlassenen Gefangenen können sich maßgeblich in ihren „pre-prison“ Merkmalen und auch in ihren Erfahrungen, die sie während der Haft durchlebt haben, unterscheiden (Visher & Travis 2003) und natürlich stoßen sie auf höchst unterschiedliche soziale Konstellationen, wenn sie entlassen werden.

Gerade die Besonderheiten der Gruppe der Sexualstraftäter lässt den Handlungsbedarf hinsichtlich der Vorbereitung auf stigmatisierende Situationen deutlich werden. Denn die im vergangenen Jahrzehnt zunehmende mediale Skandalisierung von Sexualstraftaten in der Öffentlichkeit hat die Integration von Sexualstraftätern mehr denn je erschwert. Das wurde auch in den Erzählungen der Befragten deutlich, die sich aufgrund ihrer Hafterfahrung, aber auch durch das spezifische Stigmatisierungserleben von Sexualstraftätern, durchaus in ihren Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt sahen. Diese Restriktionen, mit denen sich die Haftentlassenen konfrontiert sahen, sind natürlich immer vor dem Hintergrund individueller Bewältigungsstrategien zu sehen.

Von Interesse ist ferner, dass auch Probanden, die den Übergang als gut erlebten, im Dunkelfeld verbliebene Taten angaben. Dies untermauert einmal mehr die Bedeutung des Konzepts der „temporary desistance“ und dass Desistance als ein eher kontinuierlicher Prozess zu verstehen ist (vgl. Piquero 2004, S. 105).

Im sächsischen Strafvollzug, der hier im Fokus der Datenanalysen stand, hat man mittlerweile einige Lücken der Übergangspraxis erkannt und mit der Implementation von entsprechenden Maßnahmen reagiert. So hat es im sächsischen Justizvollzug inzwischen einige Entwicklungen gegeben, die diese Defizite beseitigen sollen. Dazu zählen die Implementation der „Durchgehenden Betreuung“¹³, die seit April 2014 bestehende Kooperationsvereinbarung mit der Regionaldirektion der Bundesagentur für Arbeit, die die berufliche Wiedereingliederung auf ein solideres Fundament stellt, sowie die Institutionalisierung der sozialtherapeutischen Nachsorge- und Resozialisierungsforschung durch das gleichnamige Institut (<http://www.isona.net>). Im Bereich des Jugendstrafvollzugs ist im Rahmen des § 13 SächsJStVollzG der Vollzug in freien Formen gesetzlich verankert. Mit dem Verein Seehaus e.V. (<http://www.seehaus-ev.de>) hat das Sächsische Staatsministerium der Justiz und für Europa einen Partner gefunden. Der Verein für Soziale Rechtspflege Dresden e.V. (<http://www.vsr-dresden.de/>) bietet für Jugendstrafgefängnisse im Rahmen des Projektes "Heimspiel" die Möglichkeit, gemäß § 19 SächsJStVollzG die letzten Monate der Jugendstrafe in einem sozialpädagogisch betreuten Wohnprojekt zu verbringen. Auch dass es besonders bedürftige Gruppen gibt, die aufgrund ihrer multiplen Suchtprob-

¹³ Durchgehende Betreuung bedeutet in diesem Zusammenhang eine enge Zusammenarbeit und einen Datenaustausch zwischen den Sozialdiensten der Justizvollzugsanstalten, dem Sozialen Dienst der Justiz (Bewährungshilfe) und der Jugendgerichtshilfe, um die Vollzugs- und Eingliederungsplanung auf ein breites Fundament zu stellen und die Wiedereingliederung optimal vorzubereiten.

lematik auch multiplen Anforderungen ausgesetzt sind und besondere Hilfen benötigen, versucht man zu begegnen. So sollen ab Mitte 2014 in der JVA Zeithain suchtmittelabhängige Gefangene auf einer eigens für sie eingerichteten Therapiestation behandelt werden können.

Auch solche Maßnahmen werden nicht unmittelbar und für alle Entlassene ein Allheilmittel sein, aber es bleibt zu hoffen, dass sie den Grundstein für ein wirkliches Übergangsmanagement legen, das auch diesen Namen verdient.

7. Referenzen

- Bereswill, M. (2010). Strafhaft als biographischer Einschnitt. Befunde zum Jugendstrafvollzug aus der Perspektive der Insassen. In B. Dollinger & H. Schmid-Semisch (Hrsg.), *Handbuch Jugendkriminalität* (S. 545-556). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bereswill, M., Koesling, A. & Neuber, A. (2007). Brüchige Erfolge - Biographische Diskontinuität, Inhaftierung und Integration. In J. Goerdeler & P. Walkenhorst (Hrsg.), *Jugendstrafvollzug in Deutschland, Neue Gesetze, neue Strukturen, neue Praxis?* (S. 294-312). Schriftenreihe der deutschen Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfe e. V. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg.
- Boothe, B. (1993). Über Psychoanalyse und wahrhaftiges Sprechen. In W. Tress & S. Nagel (Hrsg.), *Psychoanalyse und Philosophie: Eine Begegnung* (S. 39-57). Heidelberg: Asanger.
- Cochran, J. C. (2014). Breaches in the wall: Imprisonment, social support, and recidivism. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 51, 200-229.
- Corbin, J. & Strauss, A. (2008). *Basics of qualitative research: Techniques and procedures for developing grounded theory* (3. Aufl.). Thousand Oaks, CA: Sage.
- Egg, R. (2010). Sozialtherapie – gestern, heute und morgen. In D. Dölling, B. Götting, B.-D. Meier, T. Verrel (Hrsg.), *Festschrift für Heinz Schöch* (S. 313-336). Berlin: de Gruyter.
- Egg, R. & Niemz, S. (2013). Die Entwicklung der Sozialtherapie im Justizvollzug im Spiegel empirischer Erhebungen. In B. Wischka, W. Pecher, H. van den Boogaart (Hrsg.), *Behandlung von Straftätern – Sozialtherapie, Maßregelvollzug, Sicherungsverwahrung* (S. 1-19). Freiburg: Centaurus.
- Elder, G. H. (1994). Time, human agency and social change: Perspectives on the life course. *Social Psychology Quarterly*, 57 (1), 4-15.
- Epps, K. J. (1994). Treating adolescent sex offenders in secure conditions: The experience at Glenthorne Centre. *Journal of Adolescence*, 17, 105-122.
- Flick, U., von Kardoff, E., Keupp, H., von Rosenstiel, L. & Wolff, S. (2012). *Handbuch qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen* (3. Aufl.). Weinheim: Beltz.

- Glaser, B. G. & Strauss, A. L. (1979). Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie: Eine Grundstrategie qualitativer Sozialforschung. In C. Hopf & E. Weingarten (Hrsg.). *Qualitative Sozialforschung* (S. 91-111). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Goderbauer, R. (2008). Erst Sozialtherapie und dann: "Aus den Augen, aus dem Sinn?" Die Nachsorge ist ein Teil der Behandlung. *Forum Strafvollzug*, 1/2008, 22-26.
- Greve, W. & Hosser, D. (1996). Strafhafte als Entwicklungskrise. Die Bedeutung einer Gefängnisstrafe im Leben Jugendlicher: Konturen einer Forschungsfrage. In C. Pfeiffer & W. Greve (Hrsg.), *Forschungsthema Kriminalität*. (S. 215-246). Baden-Baden: Nomos.
- Hammerschick, W. (2012). Arbeit und Bildung im Strafvollzug als Herausforderung für das Vollzugssystem. *Forum Strafvollzug*, 4/2012, 207-210.
- Hillmer, J., Matt, E. & Williams, R. (2012). ExOCOP: Ein europäisches Lernnetzwerk zur Forcierung einer systematischen Strategie der Wiedereingliederung von Ex-Strafgefangenen. *Forum Strafvollzug*, 4/2012, 230-233.
- James, C., Asscher, J. J., Dekovic, M., Van der Laan, P. H. & Stams, G. J. J. M. (2013). Endeavors in an experimental study on the effectiveness of an aftercare program in the Netherlands: Research note. *Criminal Justice Policy Review*, 24, 123-138.
- Kelle, U. & Kluge, S. (1999). *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Klein, L., Petran, W. & Weber, J. (2007). Übergangsmanagement beginnt mit der Kompetenzfeststellung – Ein Diagnose-Qualifizierungs- und Reintegrationsprogramm. Erfahrungsberichte eines Modellversuchs in der JVA Wiesbaden. In J. Goerdeler & P. Walkenhorst (Hrsg.), *Jugendstrafvollzug in Deutschland. Neue Gesetze, neue Struktur, neue Praxis?* (S. 450-467). Godesberg: Forum Verlag.
- Kleining, G. (1982). Umriss zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 34, 224-253.
- Lüders, C. & Meuser, M. (1997). Deutungsmusteranalyse. In R. Hitzler & A. Honer, *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung* (S. 57-79). Opladen: Leske + Budrich.
- Maruna, S., & Immarigeon, R. (2004). *After crime and punishment: Pathways to offender reintegration*. Devon, UK: Willan.
- Matt, E. (2010). Übergangsmanagement. Zur Konzeption einer systematischen Wiedereingliederungsstrategie von (Ex-)Strafgefangenen und Straffälligen. *Neue Kriminalpolitik*, 22, 34-39.
- Matt, E. (2011). Übergangsmanagement. *Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe*, 22 (4), 422.
- Mayer, K. U. (Hrsg.) (1990). Lebensverläufe und sozialer Wandel. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie/Sonderheft 31*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Mears, D. P., Cochran, J. C. & Siennick, S. E. (2013). Life-course perspectives and prisoner reentry. In C. L. Gibson & M. D. Krohn (Hrsg.), *Handbook of life-course criminology* (S. 317-333). New York: Springer.
- Oevermann, U., Allert, T., Konau, E., Krambeck, J. (1979). Die Methodologie einer "objektiven Hermeneutik" und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In H.-G. Soeffner (Hrsg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. (S. 352-434). Stuttgart: Metzler.
- Petersilia, J. (2003). *When prisoners come home: Parole and prisoner reentry*. New York: Oxford University Press.
- Petersilia, J. (2004). What works in prisoner reentry? Reviewing and questioning the evidence. *Federal Probation*, 68, 4-8.
- Piquero, A. R. (2004). Somewhere between persistence and desistance: The intermittency of criminal careers. In S. Maruna & R. Immarigeon (Hrsg.), *After crime and punishment: Pathways to offender reintegration* (S. 102-125). Devon, UK: Willan.
- Roos, H. & Weber, J. (2009). Übergangsmanagement – Die Entwicklung in den Ländern. *Forum Strafvollzug*, 2/2009, 62-66.
- Sackmann, R. & Wingens, M. (2003). *Strukturen des Lebensverlaufs. Übergänge, Sequenzen, Verlauf*. Weinheim: Beltz.
- Schreier, K. (2012). Problemfelder beim Entlassungs- und Übergangsmanagement. In Fachverband für soziale Arbeit, Strafrecht und Kriminalpolitik (Hrsg.), *Übergangsmanagement für junge Menschen zwischen Strafvollzug und Nachbetreuung* (S. 254-269). Norderstedt: Books on Demand GmbH.
- Schütz, A. (1982). *Das Problem der Relevanz*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Scoones, C. D., Willis, G. M. & Grace, R. C. (2012). Beyond static and dynamic risk factors: The incremental validity of release and planning for predicting sex offender recidivism. *Journal of Interpersonal Violence*, 27, 222-238.
- Visher, C. A. & Travis, J. (2003). Transitions from prison to community: Understanding individual pathways. *Annual Review of Sociology*, 29, 89-113.
- Wiedemann, P. M. (1985). Deutungsmusteranalyse. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder* (S. 212-226). Weinheim/Basel: Beltz Verlag.
- Willis, G. M., Grace, R. C. (2008). The quality of community reintegration planning for child molesters: Effects on sexual recidivism. *Sexual Abuse: A Journal of Research and Treatment*, 20, 218-240.

- Willis, G. M., Grace, R. C. (2009). Assessment of community reintegration planning for sex offenders: Poor planning predicts recidivism. *Criminal Justice and Behavior*, 36(5), 494-512.
- Wirth, W. (2006). Ausbildungs- und Beschäftigungsintegration für Haftentlassene: die Entwicklungspartnerschaft MABiS.NeT. In Dessecker, A. (Hrsg.), *Jugendarbeitslosigkeit und Kriminalität* (S. 257-275). Wiesbaden: Kriminologische Zentralstelle.

Anhang:

Tabelle 2: Übersicht über delikt- und haftspezifische Merkmale der Probanden

Proband	Delikt	Alters- gruppe*	Vollzug**
Markus	Sexueller Missbrauch, Totschlag	E	Sotha
Gerd	Sexueller Missbrauch	E	RV
Tom	Totschlag	E	Sotha
Jakob	Raub	E	RV
Idris	Mord	E	RV
Dominik	Sexueller Missbrauch	J	Sotha-Abbruch
Bodo	Vergewaltigung	E	Sotha
Ricardo	Vergewaltigung	E	Sotha
David	Sexueller Missbrauch	E	Sotha-Abbruch
René	Mord	E	Sotha
Martin	Totschlag	J	Sotha
Marius	Mord	E	Sotha
Jens	Mord	E	Sotha-Abbruch
Christoph	Mord	J	Sotha-Abbruch
Robert	Sexueller Missbrauch	J	Sotha
Stefan	Sexuelle Nötigung	E	RV
Moritz	Sexueller Missbrauch	J	Sotha
Lutz	Sexueller Missbrauch	E	Sotha-Abbruch
Cosmo	Verbreitung pornogr. Schriften	J	RV
Thorsten	Sexueller Missbrauch	J	Sotha
Hans	Körperverletzung	J	RV
Sandro	Körperverletzung	J	RV
Benedikt	Raub und Körperverletzung	J	Sotha-Abbruch
Pascal	Körperverletzung	J	Sotha
Malte	Körperverletzung	E	Sotha-Abbruch
Manfred	Sexueller Missbrauch	E	RV

*zum Zeitpunkt der Inhaftierung; E = erwachsen, J = jugendlich/heranwachsend

**RV = Regelvollzug, Sotha = Sozialtherapie

***selbstberichtete Delinquenz, Anzahl gibt an, aus wie vielen Deliktbereichen selbstberichtete Delinquenz angegeben wird
(Gibt zunächst keine Auskunft über Schwere der Delikte und wie häufig diese begangen wurden).

Spheric dimension pattern: Erlebnisformate des Übergangserlebens

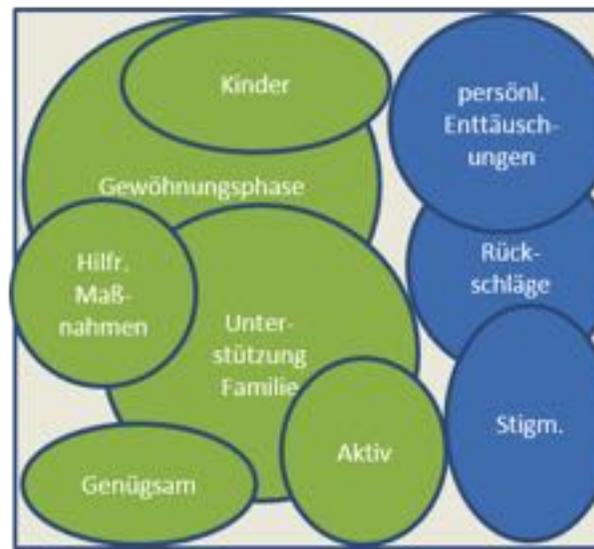
idealer Start

Bodo



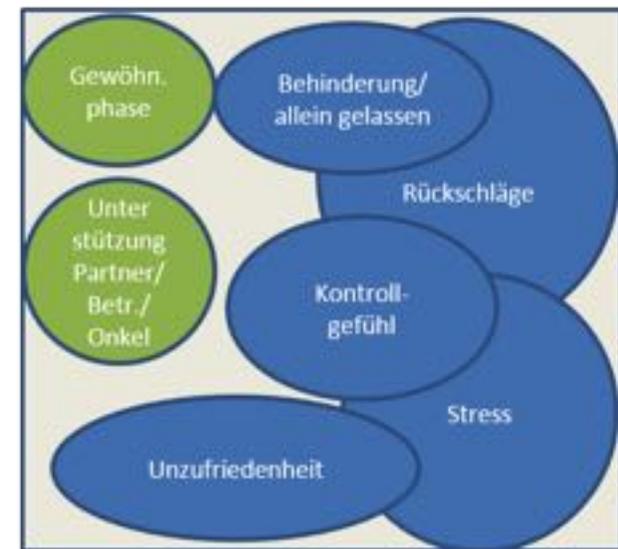
eigentlich gut

Manfred



verdammt hart

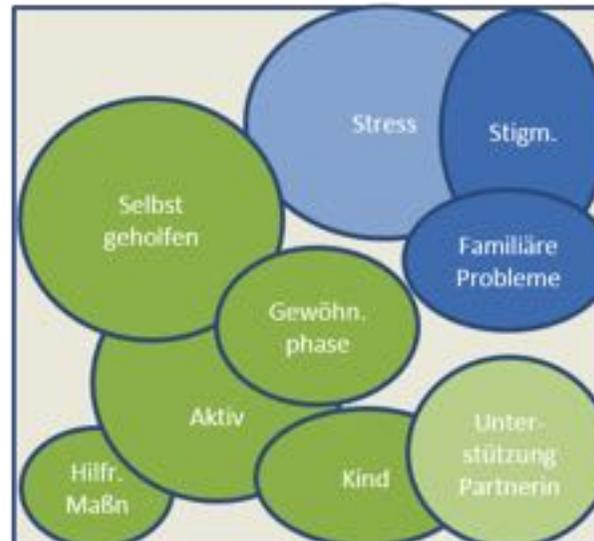
David



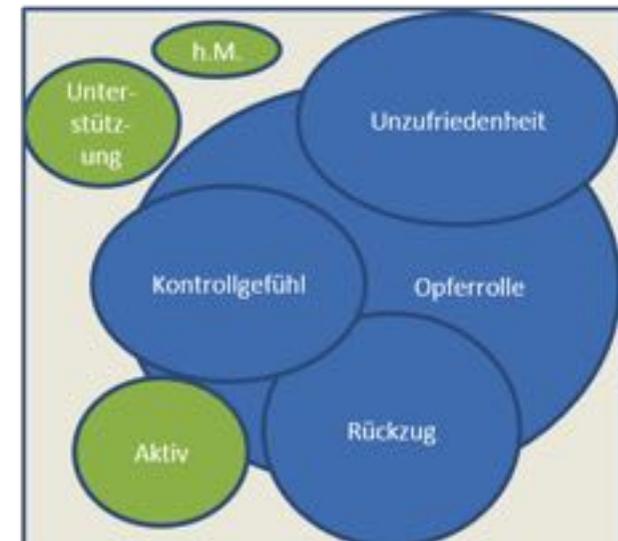
Jakob



Stefan



Lutz



Stigm. = Stigmatisierung ; h.M. = hilfreiche Maßnahmen (Entlassungsvorbereitung und Nachsorge); Unsich. = Unsicherheit ; Rückschl. = Rückschläge

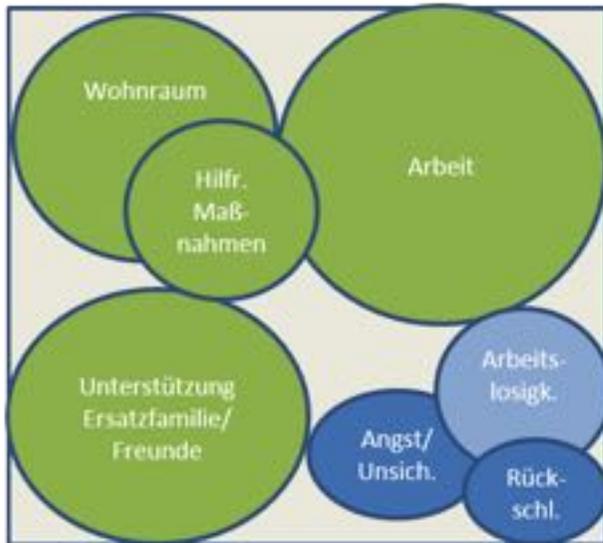
Spheric dimension pattern: Erlebnisformate des Übergangserlebens

idealer Start

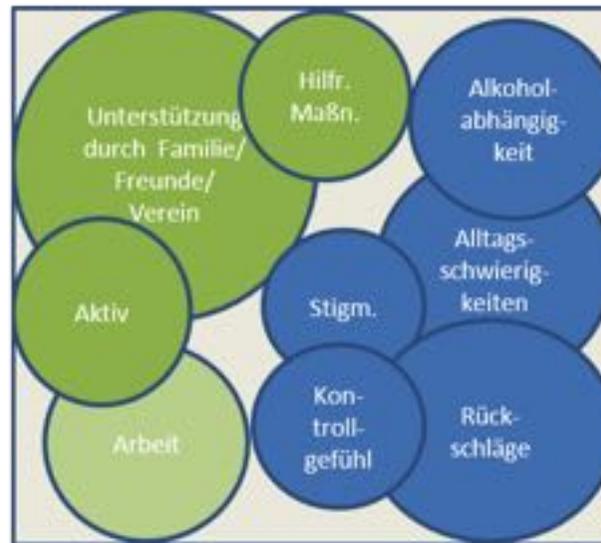
eigentlich gut

verdammt hart

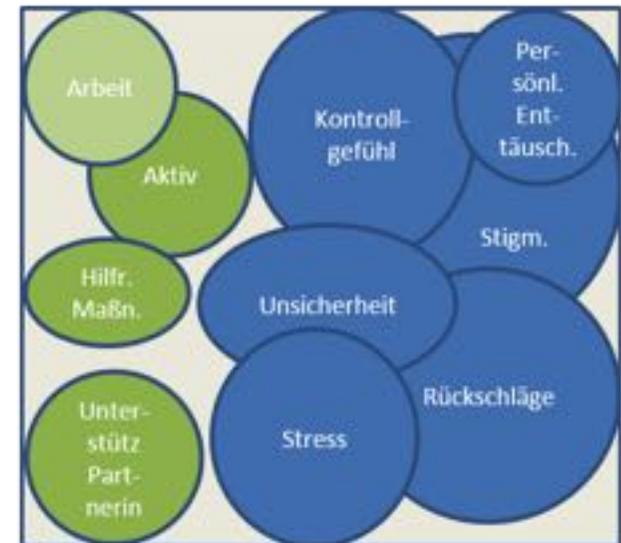
Marius



Markus



René



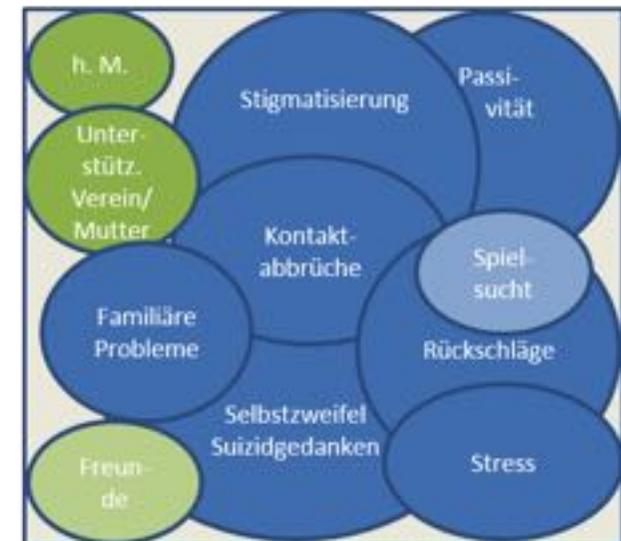
Martin



Robert



Thorsten



Stigm. = Stigmatisierung ; h.M. = hilfreiche Maßnahmen (Entlassungsvorbereitung und Nachsorge); Unsich. = Unsicherheit ; Rückschl. = Rückschläge